

Wassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Wegpreis: bei sämtlichen Postanstalten
1/4-jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6gepalt. Colonetzelle
od. deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich

Ämtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Dehenheim, Diefenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicher, Wildschaffen.

Nr. 94.

Donnerstag, den 8. August 1918

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Nr. 392.
Für den Kreisverein vom Roten Kreuz gingen bei der unterzeichneten Kasse ein:

1. durch die Gemeinde Sonnenberg als regelmäßige, monatliche Gaben für die Monate Mai, Juni und Juli: von Herrn Kapitän von Allen	15 .M
von Frau Dr. Böding	150 .M
von Herrn Geheimrat Kunkel	40 .M
von Herrn Oberstleutnant Sakowski	30 .M
von Frau Generaloberarzt Weipers	30 .M
von Lehrerkollegium	15 .M
von Gemeinde Sonnenberg	150 .M
von Herrn Rentner Gehdrath	60 .M
2. von Herrn Bürgermeister Kunzheim, Dehenheim,	2 .M
3. von Herrn Bürgermeister Laud, Flörsheim — durch Sammlung —	75 .M
4. von Herrn Bürgermeister Krzbacher, Hochheim — durch Sammlung —	160 .M
5. von Herrn Pfarrer Heyne, Nordenstadt — durch Sammlung —	77 .M
	804 .M

Wiesbaden, den 5. August 1918.

Die Kreiskommunikationskasse: Fischer.

Nr. 393.
Der Schießplatz Rambach wird am 8. August 1918, von 12 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden, und am 20. August 1918, von 2 Uhr nachmittags bis zum Dunkelwerden benutzt.
Main, den 30. Juli 1918.
Kgl. Kommandantur der Festung Mainz,
A. B. Lenz.

Nr. 394.

Bekanntmachung.

Der Gastwirt Herr L. Haberstock in Dohheim ist an Stelle des bisherigen Aufkäufers Herrn Karl Belg doris selbst nunmehr für die Ernte 1918 als Aufkäufer für Getreide in der Gemeinde Dohheim von mir bestimmt. Die Getreidebesitzer haben sich wegen Ablieferung ihres überschüssigen Getreides unverzüglich mit dem Aufkäufer Haberstock in Verbindung zu setzen.
Wiesbaden, den 31. Juli 1918.
Der Vorsitzende des Kreisauausschusses.
A.-Nr. II. Kornst. 4921. von Heimbürg.

Nichtamtlicher Teil.

Eine Antwort der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ an Troelstra.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ geht auf ein Friedensgespräch ein, das der holländische sozialdemokratische Führer Troelstra vor wenigen Tagen mit einem Vertreter der „Gazette de Lausanne“ gehabt hat. Unter der Überschrift „Troelstra“ schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:

Vor wenigen Tagen ist in der „Gazette de Lausanne“ ein längeres Interview des niederländischen Sozialdemokraten Troelstra erschienen. Es beschäftigt sich u. a. ausführlich mit der Frage nach dem Zustandekommen des Friedens. Die Betrachtungen, die der bekannte Politiker hierüber anstellt, lauten in wortgetreuer Uebersetzung wie folgt:

„Ich bin der Ansicht, daß der Augenblick da ist, wo Europa bereit sein wird, einen Verständigungsfrieden zu schließen. Das deutsche Volk ist sehr kriegsmüde und folgt seiner Regierung nur aus Notwendigkeit. Wenn die gegenwärtige Offensive endgültig scheitert, und wenn das deutsche Volk sich dadurch überzeugen muß, daß jede von der einen oder anderen Seite verübte Offensive zu verhängnisvollem Mißerfolg verurteilt ist, wird es bereit sein, den Verständigungsfrieden zu schließen, den die deutschen Sozialisten schon immer gewünscht. Richtig ist natürlich, daß die Regierungen der Alliierten ihre Bereitschaft dadurch zeigen, daß sie die Pässe erteilen. Der französische Sozialist Longuet hat im übrigen die Meinung der französischen Sozialisten in der ausgezeichneten Entschiedenheit zum Ausdruck gebracht, die sie eben von der Mehrheit des französischen nationalen Rats angenommen ist.“

Welches wären die Grundlagen dieses Verständigungsfriedens?
Die Deutschen werden sicherlich Belgien seine Unabhängigkeit wiedergeben, aber unter der Bedingung, daß diesem Lande eine vollkommene und absolute Neutralität auferlegt wird. Sicher ist, daß man, wenn die Neutralität auferlegt ist, nicht mehr von vollständiger Unabhängigkeit sprechen kann.

Was den Frieden von Brest-Litowsk anbelangt, so sind die Deutschen zu seiner Revision bereit. Was den Alldeutschen erlaubt hat, diesen für die sozialistischen Prinzipien vernichtenden Frieden zu schließen, ist die Tatsache, daß die Russen von der Entente sich selbst überlassen waren. Wenn die Alliierten eingewilligt hätten, an den Verhandlungen teilzunehmen, wie Deutschland sie dazu eingeladen hatte, so wäre es den Russen ganz anders und zu ihrem Vorteil ergangen.

Was Elsaß-Lothringen anlangt, so ist es klar, daß das deutsche Volk niemals in den Gedanken seiner Rückgabe an Frankreich einwilligen wird. Das größte Zugeständnis, das die deutschen Sozialisten machen könnten, wäre die Zulassung eines Plebiszits, das drei Jahre nach der Unterzeichnung des Friedens von Deutschland und unter seiner Kontrolle zu organisieren wäre. — Wenn Frankreich und die Alliierten aus der Rückgabe von Elsaß-Lothringen eines ihrer wesentlichen Kriegsziele machen, wird der Krieg noch zehn Jahre dauern, wenn das materiell möglich ist. Deutschland könnte auf Elsaß-Lothringen nur verzichten, wenn es militärisch vernichtet wäre.
Das einzige Land, das in der Lage ist, den Krieg noch zu verlängern, ist Amerika. Und kann man sich einbilden, daß die

Franzosen weiterkämpfen, um den Amerikanern ein Vergnügen zu machen? Der deutsche Militarismus ist eine Plage, aber der Militarismus, der ihn niederrücken könnte, würde eine zweite Plage sein und ebenso unerträglich nach Kriegsende bleiben, und die militärischen Ausgaben der Völker würden verzehnfacht sein. Was soll dann aus den kleinen Ländern werden, die unfähig sind, ihr Budget ähnlich zu belasten? Was man unterdrücken muß, ist die geheime Diplomatie, sind die lächerlichen kleinen Machenschaften der gegenwärtigen Diplomatie, die Neben, die ein Diplomate beim Diner hält, in der ganzen Welt durch die Telegraphenagenturen verbreiten läßt und so das Leben der Völker erschüttert. Das einzige Mittel, zu einem regulären friedlichen internationalen Leben zu gelangen, ist die Schaffung eines internationalen Organs, das über die Staaten gestellt wird und in der Lage ist, einen bestimmenden Einfluß auszuüben, um bewaffnete Konflikte zu vermeiden.“

Dazu bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“:
Bekanntlich sieht man Herrn Troelstra bei unseren Feinden besonders in England mißtraulich an. Er gilt bei den Kriegstreibern als eine Persönlichkeit, deren politischer Schwerpunkt zu nahe an Deutschland liegt. Ob man diesen Argwohn in London noch aufrecht erhalten wird, wenn die obigen Ausführungen Troelstras dort bekannt werden, will uns zweifelhaft scheinen. Nicht alles freilich, was Troelstra nach der „Gazette de Lausanne“ gesagt hat, wird von den britischen Ohren als Wohlklang empfunden werden. Aber wir glauben doch andererseits auch, daß einem großen Teil seiner Äußerungen der freundliche Beifall unserer Gegner gewiß ist. Dieser Umstand zwingt uns dazu, die Veröffentlichungen der „Gazette de Lausanne“ nicht kritiklos wiederzugeben.

Herr Troelstra sagt, daß Deutschland kriegsmüde sei. Wenn das nichts weiter bedeuten soll, als daß wir den Frieden herbeisehnten, hätte er recht. Es zeugt indessen von einer großen Verkennung der Wirklichkeit, wenn Herr Troelstra die Ansicht vertritt, daß unser Volk seinen Führern nur zugunsten weiter Gefolgschaft folgt. Vollends im Irrtum ist der niederländische Sozialist mit seiner Andeutung, unsere militärische Schlagkraft sei nicht mehr stark genug zu neuen entscheidenden Siegen. Das hat im Laufe des Krieges schon mancher gemeint, besonders, wenn gelegentlich Rückschläge kamen, die, wie bekannt, auch in früheren Zeiten selbst die vollkommenste Führungskraft nicht zu vermeiden gewußt hat. Herr Troelstra wird aber nicht leugnen können, daß es sich immer wieder aufs schwerste an unseren Feinden gerächt hat, wenn sie uns unterkämpften. Wenn er daher die Sache des Friedens zu fördern wünscht, woran wir keinerlei Zweifel hegen, dann wird er vor allem die Voraussetzungen berichtigten müssen, von denen er bei seinem Urteil über die militärische Lage ausgeht. Er ist zwar nicht im entferntesten so verblendet wie unsere Feinde, die immer noch hoffen, uns niederwerfen zu können. Das beweist schon sein Hinweis darauf, daß wir nötigenfalls noch zehn Jahre Krieg führen würden, um den Eroberungsplänen unserer Gegner zu trotzen. Aber die richtige Vorstellung von unserer Kraft und Entschlossenheit fehlt doch auch ihm.

Auch der politische Teil seiner Äußerung läßt das erkennen. Er hofft, daß wir einige Jahre nach dem Kriege bereit sein würden, Elsaß-Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich wählen zu lassen. Wir brauchen zwar eine solche Abstimmung nicht zu fürchten, denn ihr Ergebnis würde allen französischen Treibereien und Täuschungen zum Trotz nur aufs neue beweisen, daß die Reichsländer deutsch sind. Aber es wäre der Würde unserer Volksgemeinschaft und Stammeseinheit zuwider, wenn wir der gallischen Eitelkeit auch nur in der Form entgegen kämen, wie Herr Troelstra das von uns zu erwarten geneigt ist. Selbst ein Ausländer, der so ernst wie er nach der Unparteilichkeit strebt, kann in dieser Frage keine Vermittlung zustande bringen. Elsaß-Lothringen ist unseren Vorfahren einst dem Recht zuwider gewaltsam entzogen worden. Mit Blut haben unsere Väter seine Wiedergewinnung bezahlet. Nur die Waffen können darüber entscheiden, ob unser gutes Recht zu Boden getreten oder gehahrt werden soll. Herr Troelstra will Frieden, er will ihn bald. Wir sind in diesem Punkt durchaus mit ihm einig. Darum raten wir ihm, über Elsaß-Lothringen künftig nur noch mit unseren Feinden zu sprechen. Wir selbst haben dem, was oben gesagt ist, nichts mehr hinzuzufügen.

Wenn Herr Troelstra die Nachricht verdonkt, Deutschland sei zur Revision des Brester Friedens bereit, ist uns nicht bekannt. Wir glauben auch nicht, daß diese Angabe zutrifft, und halten sie schon deshalb für irrig, weil gerade die jetzigen Treibereien unserer Feinde in Russland beweisen, wie richtig es war, den Schauplatz dieser verwerflichen, selbst den politischen Wort nicht scheuenden Machenschaften möglichst weit von Deutschland entfernt zu halten. Ganz einverstanden sind wir dagegen mit Herrn Troelstra, wenn er sich dahin ausspricht, daß Russland einen weit besseren Frieden erlangt haben würde, wenn seine Bundesgenossen, statt es in seiner Not allein zu lassen, ebenfalls Frieden geschlossen hätten. Es ist ohne weiteres klar, daß die jetzt noch gegen Deutschland und seine Verbündeten kämpfenden Mächte leicht in Stande gewesen wären, den Russen an dem Verhandlungstisch wirkliche Freundschafsdienste zu leisten, während ihr jetziges Vorgehen nur die aktive Fortsetzung jener Treulosigkeit bedeute, die sich während der Brester Verhandlungen vorwiegend passiver Mittel bediente. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß die Entente damals irgend etwas veräumt hätte, um das Zustandekommen des Brester Friedens zu hintertreiben. Wir stellen vielmehr nur die Tatsache fest, daß sie zu jener Zeit entweder aus Unvermögen oder aus tatsächlichen Gründen noch nicht zu der offenen Vergewaltigung Russlands übergegangen war, die sie gegenwärtig betreibt.

Dem Brester Frieden hat sie nicht deshalb entgegen gewirkt, weil er ihr für Russland zu unangünstig schien, sondern weil sie überhaupt keinen Frieden wollte. Wie wenig ihr Russlands Wohlfahrt bedeutet, zeigt sie mit jedem weiteren Schritt, den sie jetzt unternimmt, um das unglückselige Land von neuem in Blut und Tränen zu stürzen.

Der Vorteil der Kriegführung in Feindesland.

Die Ereignisse, die sich im Westen abspielen, werden in ihrem Verlauf und in ihrer Bedeutung von vielen in der Heimat völlig verkannt. Es gibt Leute, die die Kämpfe nur nach neu genommenen Quadratkilometern, nach Gefangenenzahlen und Geschützjiffern bewerten. Und wenn der Heeresbericht gar von der Preisgabe eines Geländestreifens spricht, dann schütteln sie bedenklich den Kopf. Sie vergessen völlig, daß es sich bei den jetzigen Schläch-

ten der Riesenheere, die einander gegenüberstehen, nicht als Selbstzweck darum handeln kann, Gelände zu erobern, sondern daß ein Ringen der einander bekriegenden gewaltigen Heeresmassen stattfindet.

In diesem Ringen haben wir seit dem 21. März in bisher in der Kriegsgeschichte unerhört gewesenen Leistungen dem Feinde ganz bedeutende Nachteile zugefügt. Einer der größten Nachteile für den Feind aber ist es, daß alle diese Kämpfe auf seinem eigenen Boden ausgetragen werden. Das ist etwas, was uns Deutschen noch viel zu wenig zum Bewußtsein gekommen ist, daß dieser Krieg — abgesehen von einem kleinen Stück uns teuren Elsaß-Lothringischen Landes — in Feindesland geführt wird und daß insbesondere die gegenwärtigen Kämpfe sich so weit von den Grenzen des Reiches entfernt abspielen, daß nicht nur die eigentlichen Schlachten mit ihrem alles zerstörenden Geschößhagel in Feindesland toben, sondern daß auch die zahlreichen Bombenflieger, die Tag für Tag und Nacht für Nacht unsere Truppen, Nachschubstrassen, Eisenbahnlinien und Unterunionsplätze mit Bomben beslegen, Schäden im besetzten feindlichen Gebiet anrichten, während unsere eigenen Bombengeschwader und weitreichenden Geschütze auch wieder in französische Städte und Dörfer jenseits des eigentlichen Operationsgebietes Brand und Tod tragen.

Wo im einzelnen die Schlachten in Feindesland geschlagen werden, ist eine Frage, die sich aus der jeweiligen Gruppierung der sich bekämpfenden Heeresmassen ergibt. Wenn es unseren Truppen und unserer Führung dabei gelungen ist, seit dem 21. März weite feindliche Gebiete, die bisher vom Kriege noch unberührt waren, in Operationsgebiet im wahren Sinne des Wortes zu verwandeln, so ist diese Tatsache allein eine ebenso schwere Wunde für den Feind wie die Schwächung, die wir ihm in diesen Kämpfen durch gewaltige Verluste an Kämpfern und an Kriegsmaterial bereitet haben. Für uns bleibt die Hauptfrage, den Kampf in Feindesland zu führen und dabei dem Gegner mögliche große Verluste zuzufügen, unsere eigenen Streitkräfte aber stark zu erhalten. Selbst die Preisgabe eines kleinen Streifens feindlichen Gebietes spielt dabei eine geringe Rolle, wenn dadurch eigene Verluste erspart werden und die strategische Lage zu unseren Gunsten erhalten bleibt. Die Heimat bewertet dies vielfach nicht richtig; die Truppe draußen aber weiß, daß es nicht auf Geländegewinn ankommt, sondern daß es gilt, in dem Ringen von Meer zu Meer die Oberhand und Bewegungsfreiheit zu behalten, und das festeste Vertrauen, das die Truppe zu ihren Führern hat, wird nur noch fester geschmiedet, wenn sie sieht, daß die Führung, wenn es die Gesamtoperationen erfordern, die lebendige Mauer unberührt durch kleinmütige Beforgnisse der Heimat zurückbiegt, um Opfer an deutschem Blut zu vermeiden.

So steht unser Heer in voller Kraft auf Frankreichs Boden, fest entschlossen, sich den Sieg nicht entziehen zu lassen. Vier Jahre hat es die heimtücklichen Fluren vor den Schrecknissen des Krieges im eigenen Lande bewahrt. Als im September 1915 der französische Generalissime Joffre zum erstenmal seine Truppen zu einem großen einheitlichen Angriff antreten ließ, der einen Durchbruch und eine Entscheidung bringen sollte, sagte er in seinem Befehl vom 14. September 1915: „Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen.“ Das war das Ziel jenes Angriffs und ist das Ziel der vielen Angriffe gewesen, in denen seit jenen Septembertagen Frankreichs und Englands Heere Ströme von Blut im vergeblichen Ansturm gegen die deutsche Mauer haben fließen lassen. Wie viele französische Dörfer und Städte sind in diesen vier Kriegsjahren von deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Granaten in Trümmer gelegt worden und mit Hob und Gut von unerschütterbarem Werte verbrannt! Wie viele Brücken sind zerstört, wie viele Wälder und Felder vernichtet und in Trichtergründe verwandelt worden! Alles gewerbliche und industrielle Leben, aller Handel und Verkehr liegt in weiten Provinzen Nordfrankreichs vollständig darnieder. Alle diese unbeschreiblichen,urchtbaren Völlereien hat unser Heer dem deutschen Vaterlande nun schon vier Jahre lang erspart. Demgegenüber spielen die Kasten und Entbehrungen, die der Heimat durch Kriegsnotwendigkeiten auferlegt werden, eine ganz untergeordnete Rolle. Sie müssen ohne Murren ertragen werden. Die Heimat muß die gleiche Widerstandskraft zeigen, wie sie unser Heer immer wieder aufs neue beweist, damit uns auch weiterhin erspart bleibt, was unsere Feinde wollen und messen, wenn sie den Krieg trotz unserer oft ausgesprochenen Friedensbereitschaft fortführen, daß deutsche Städte und Dörfer von weissen und farbigen Franzosen und Engländern heimgejagt werden.

Die Kriegslage.

Der Dienstag-Tagesbericht.
Ab Ämtlich. Großes Hauptquartier, 6. August.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.
Lebhafteste Erkundungstätigkeit namentlich im Ancre- und Vore-Abchnitt und nördlich von Mondivier. Am Abend vielfach auflebender Feuerkampf.
Württembergische erklärten heute früh nördlich der Somme die vorderen englischen Linien beiderseits der Straße Braye—Cordie und brachten etwa 100 Gefangene ein.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Nach erfolglosen Teilerkundungen ging der Feind gestern mit stärkeren Kräften zum Angriff gegen den Vesle-Abchnitt beiderseits von Braine und nördlich von Jonsberg vor. Aus kleinen Waldküden auf dem Nordufer des Flusses, in denen er sich vorübergehend festsetzte, warfen wir ihn im Gegenloch wieder zurück. Einige hundert Gefangene blieben hierbei in unserer Hand. Im Hebrigen brach der Angriff des Feindes schon vor Erreichung der Vesle in unserem Artillerie- und Maschinengewehr-Feuer zusammen.
Leutnant Abel errang seinen 44., Leutnant Bolle seinen 28. Luftsturz.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.
Die feindlichen Flugzeugverluste.
5915 Flugzeuge.

Ab Berlin, 5. August. In den vier Kriegsjahren verlor der Verband nach den bisherigen Feststellungen 5915 Flugzeuge, während Deutschland bisher nur 1927 einbüßte. Allein im letzten

Jahr sind von den Deutschen 3017 feindliche Flugzeuge vernichtet worden, das heißt fast das Doppelte der in den gesamten ersten drei Kriegsjahren abgeschossenen Flugmaschinen des Verbandes. Neben der räumlich steigenden Bedeutung der Luftmacht zeigen diese Abschusszahlen, wie in Wirklichkeit die Luft befehligt, 130 abgeschossenen Jagdflugzeugen der Entente stehen 163 vernichtete Ballons auf deutscher Seite gegenüber.

Ein neuer Luftangriff auf ein deutsches Kriegslazarett.

Bona Berlin, 5. August. Am 1. August machte ein aus mehreren feindlichen Flugzeugen bestehendes Bombengeschwader einen Angriff auf das deutsche Kriegslazarett Labry bei Conflans, dem zwei Tote und 67 Verwundete, darunter 13 Schwerverwundete, zum Opfer fielen. Diese verabscheuungswürdige Tat kommt nicht überraschend, da die Entente seit langem ihre Mißfolge und Niederlagen im offenen christlichen Kampfe durch heimliche Luftangriffe auf deutsche Lazarette auszugleichen sucht. Der jüngste „Erfolg“ verdient aber deswegen in aller Welt bekannt gemacht zu werden, weil er mit bewusster Absicht und in voller Ueberlegung ausgeführt wurde. Die örtliche Lage des Lazaretts läßt keinerlei Entschuldigungen oder Ausflüchte zu. Das Lazarett ist in einer von den Franzosen kurz vor dem Ausbruch des Krieges neu erbauten Kaserne untergebracht, die abseits des Dorfes Labry liegt. In der Umgebung befinden sich keinerlei militärische Betriebe, von denen der Feind behaupten könnte, daß sie das Ziel seiner Angriffe gewesen seien. Zudem fand der Abwurf der Bomben am helllichten Tage statt. Riesenartige rote Kreuz-Abzeichen auf dem Hofe und auf den Dächern kennzeichnen die Gebäude und Baracken und machen selbst aus mehreren Tausend Metern Höhe ersichtlich, daß sie unter dem Schutz der Genfer Konvention stehen. Dieser neue Völkerverstoß ist ein würdiges Seitenstück zu der schmerzhaften Gefangenbehandlung und den Attentaten und Mordversuchen, denen sich die Entente schuldig machte. Gerade in den Tagen, in denen vor vier Jahren die Entente zum Kampfe für die gerechte Sache der Humanität und Kultur gegen deutsche Barbarei und Unmoral aufrief, mutet dieser Akt einer unmenschlichen Grausamkeit und einer gemeinen Verhöhnung selbst an, beleuchtet aber treffend, was wir von den heuchlerischen Phrasen und frömmelnden Reden zu halten haben.

Die Gesamtkosten des Weltkrieges.

Bona Berlin, 5. August. Die Gesamtkosten des Weltkrieges für die vergangenen vier Jahre sind auf 650 bis 700 Milliarden Mark zu veranschlagen. Von dieser Riesensumme entfällt noch nicht ein Drittel auf die Mittelmächte. Am Ende des vierten Kriegsjahres betragen die monatlichen Kriegskosten der Entente 15,5 Milliarden Mark gegen nur 5,1 Milliarden Mark Kriegskosten der Mittelmächte. Auch nach dem Ausschneiden Russlands und Rumäniens erreichen die monatlichen Kriegskosten der Entente also das Dreifache der Verbündeten. Auch die Anleihepolitik der Mittelmächte ist vielfach erfolgreicher als die der Entente. Bisher hat die Entente von den 500 Milliarden Kriegskosten nur 125,5 Milliarden fundiert, die Mittelmächte von den 186 Milliarden Kriegskosten aber 144,5 Milliarden Mark. Deutschland brachte mit acht Kriegsanleihen 88 Milliarden oder 71 Prozent seiner Kriegsanleihen langfristige auf gegen 32 Prozent in England und 30 Prozent in Frankreich. Die Mittelmächte deckten ihren Anleihebedarf fast ausschließlich im eigenen Lande, während Frankreich und England gewaltige Summen im Auslande aufgenommen haben.

Der Tauchbootkrieg.

Bona Berlin, 5. August. An der Ostküste Englands und im Gebiet westlich des Kanals wurden teilweise aus stark gesicherten Geleitzügen heraus

16 000 Deutscher-Registrier-Tonnen

versenkt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Lord Georges Proklamation zur Jahrestage des Krieges.

Lord George hat anlässlich des vierten Jahrestages des Krieges folgende Proklamation herausgegeben: Die Völkerschaft, die ich am vierten Jahrestage des Krieges an das Volk des britischen Reiches sende, ist: „Haltet durch!“ Ich sage „Haltet durch!“, weil, seitdem die Regierung in Deutschland vor Monaten die willige und christliche Regelung, die die Alliierten vorschlugen, willkürlich verworfen hat, unsere Aussichten auf den Sieg nie so günstig gewesen sind wie jetzt. Unter Abwerfung der letzten Maske von Mäßigung verteilten die Deutschen Russlands, Inquisten die Rumänen und verführten durch einen letzten wütenden Angriff auf die alliierten Heere, die Uebermacht in die Hände zu bekommen. Dank dem unüberwindlichen Mut aller alliierten Heere ist es jetzt klar, daß der ganze Traum von einem allgemeinen Siege, um dessen willen sie den Krieg willkürlich verlängert haben, nie erfüllt werden kann. Aber die Schlacht ist noch nicht gewonnen. Die große Autokratie Preußens wird noch versuchen, durch Gewalt oder List der Niederlage zu entgehen und dadurch den Militarismus aufs neue fortzusetzen. Nun wir einmal unsere Hände an die Aufgabe gelegt haben, müssen wir bis zum Ende durchhalten, bis eine gerechte dauernde Regelung erzielt ist. Auf keine andere Weise können wir die Sicherheit dafür erlangen, daß die Welt von Kriegen befreit wird. „Haltet durch!“

Die U-Bootsflotte.

Ab Amsterdam, 6. August. Dem Neuterischen Bureau zufolge veröffentlicht der Marinekorrespondent der „Times“ Mitteilungen über die Arbeit der U-Bootsflotte, die einen wichtigen Anteil an der Bekämpfung der Unterseeboote hatten und die Besetzung „U-Schiffe“ führten. Der Korrespondent sagt, man könne jetzt Einzelheiten darüber veröffentlichen, da den Deutschen die gegen sie angewandten Methoden bereits bekannt seien. Das erste derartige Schiff, das erwähnt wurde, sei die „Baralong“ gewesen, die am 19. August 1915 ein Unterseeboot versenkte. Seitdem habe die Methode, bewaffneten Schiffen das Aussehen von Handelsschiffen zu geben, sehr zugenommen. Der Korrespondent verteidigt diese Methode der Kriegführung und führt einige Beispiele an, von denen das folgende am bezeichnendsten ist: Eines Tages hielt ein Unterseeboot ein solches, als unbedeutendes Handelsschiff verkleidetes „U-Schiff“ an. Die Mannschaft ließ die Boote herab und verließ das Schiff. Nur eine Frau mit einem Kinde in den Armen blieb zurück und lief wie wahnsinnig auf dem Deck auf und ab. Als das U-Boot an dem Fahrzeug anlegte, schleuderte die Frau das Kind, das in Wirklichkeit eine Bombe war, in den offenen Lurn des U-Bootes und sprengte es auf diese Weise in die Luft. Diese Frau wurde, wie der Korrespondent eigens hinzufügt, für ihre Tat mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnet.

Der Brief Lansdownes.

Ab Bern, 5. August. Zum letzten Brief Lord Lansdownes äußert sich der Depuatierte Coghlin in der „Humanität“. Der Brief ist sehr verhängnisvoll. Die Ansicht Lord Lansdownes, daß der Krieg schon zu lange gedauert und die Ententeziele jetzt schon zu erreichen seien, sei durchaus berechtigt. Ueberall, beim Feinde, führt Coghlin fort, wie bei uns selbst, verlangen die Völker nach Frieden; eine nicht bloß, weil man sich über die tragischen Menschenverluste Rechenschaft ablegt, sondern weil man einseht, daß man selbst bei zeitweiliger Ueberlegenheit auf dem Schlachtfeld nicht zu einem ständigen Frieden kommen kann. Die Regierungen müssen daher ihre Kriegsziele darlegen, die Gedanken, die Lord Lansdowne entwickelt, aufgreifen und in die Wirklichkeit umsetzen.

Eine französische Verleumdung.

Französische Internierte in Adelboden haben „von oben“ die Weisung erhalten, die Nachricht zu verbreiten, daß die deutsche Regierung ihr Versprechen, Internierte nicht wieder an der Front zu verwenden, gebrochen hätte. Es seien ehemalige deutsche Internierte an der französischen Front gefangen worden. Nach unseren Erkundigungen bei zuständiger Stelle kann dies nicht anders als eine organisierte Verleumdung gegen die deutsche Regierung bezeichnet werden. Besonders zu deuten ist, daß man sich dazu hospitalisierter Kriegsgefangener in neutralen Lande bedient. Die französischen Internierten waren nach ihren Aussagen selbst der Meinung, es solle mit solchen Gerüchten versucht werden, das große Gefangenensabkommen zu hinterziehen.

Die letzten Tage des Jaren Nikolai.

Stocholm, 5. August. Telegraphen-Union. Wie jetzt aus Jekaterinburg gemeldet wird, wurden dem Jaren die letzten Tage zu einer wahren Qual gemacht. Man verlagte ihm jeden Besoffenen, außer der „Jowestija“ und der „Pravda“. Da ihm die Geldmittel

vollständig ausgegangen waren, war er gezwungen, Gefangenensatz zu sich zu nehmen. Die Möglichkeit, sich Geld zu beschaffen, war ihm nicht gegeben, da jeder Briefwechsel mit seinen Verwandten und Freunden sowie jeder Besuch aus strengster Unterlass war. Der Jare wurde gleich nach seiner Ueberführung von Tobolsk nach Jekaterinburg von der Jarin getrennt, und es wurde ihm auch nicht gestattet, die Gattin kurz vor dem Tode zu sehen, trotzdem er dringend darum bat; auch wurde ihm nicht erlaubt, noch einmal an seine Kinder zu schreiben.

Letztes Erfolge in Portugiesisch-Afrika.

London. Das britische Kriegsamt veröffentlicht folgenden Bericht über die Vorgänge in Ostafrika: Die feindlichen Streitkräfte unter General v. Lettow-Vorbeck bewegten sich, obwohl sie unter Verlusten und Krankheit schwer zu leiden hatten, Ende Juni und Anfang Juli in südwestlicher Richtung durch Mozambique, und zwar durch die Baroga- und Munguoi-Gebirge. Sie zerstörten oder erbeuteten große Vorräte an Gummi, Hanf und anderen Erzeugnissen aus portugiesischen Plantagen. Am 1. Juli erreichte der Kommandant Namacura, wo er eine kleine Gruppe Portugiesen und Briten auf seinem Wege fand. Ein dreitägiger Kampf entspann sich, aber schließlich gelang es dem deutschen Kommandanten, im waldreichen Gelände Deckung zu finden und in östlicher und später in nördlicher Richtung abzumarschieren. Auch bei Deina Tibe und Kamiroo versuchte eine britische Abteilung, die Deutschen am 21. und 23. Juli festzuhalten, aber leider ohne Erfolg.

Kleine Mitteilungen.

Paris. Die Haas-Note muß zugestehen, daß die deutschen Bewegungen an der Westfront vollkommen geclüht sind. Das gesamte Material ist hinweggeschafft und die Wälder sowie die Ernte vernichtet worden. Die Note gibt ferner zu, daß es den Franzosen nicht einmal gelang, Gefangene zu machen.

Die Beschießung von Paris. Wie Haas meldet, ist Paris Montag wieder aus weittragenden Kanonen beschossen worden.

Lord George über die Kriegsdauer. Dem „Pett Journal“ wird aus London gemeldet: Lord George teilte am Freitag bei dem Empfang der Liverpooler Hafenarbeiter mit, der Krieg werde innerhalb Jahresfrist entschieden und der kommende Winterfeldzug der letzte für die leidenden Völker sein.

Eine Frontreise Wilsons. „Popolo d'Italia“ teilt mit, Präsident Wilson werde in absehbarer Zeit in Begleitung mehrerer Mitglieder der amerikanischen Regierung und des amerikanischen Senates die Front der Alliierten besichtigen.

Die Beschießung von Paris. Nach einem Pariser Festungsbericht aus weittragenden Kanonen fort.

Die Geschüßlieferung der Entente. Moskau, 6. August. Die neue Zeitung „Mir“ (Frieden) veröffentlicht eine Geheimbesprechung des damaligen Kriegsministers Kerenski an den Minister des Äußeren Tereschtschenko vom 20. Juni 1917, in der Kerenski sich darüber beklagt, daß die Verbündeten Russlands größtenteils untaugliche Geschüße geliefert hätten. 35 Prozent der Geschüße hätten ein zweitägiges Feuer mittlerer Stärke nicht ausgehalten.

Der Kampf um die Besse-Linie. Reuters Berichterstatter beim französischen Heere an der Westfront meldet, daß die deutsche Artillerie ein sehr heftiges Feuer auf der ganzen Besse-Linie unterhält und daß die Deutschen einen sehr heftigen Widerstand leisten. Die Deutschen haben das nördliche Ufer mit Maschinengewehren und Bombenwerfern verstärkt, während ihre Flieger die Truppen der Alliierten heftig mit Maschinengewehren beschossen. Ueberall ist der Widerstand sehr hartnäckig.

Ab Amsterdam, 6. August. Die „Times“ meldet aus London: Die Verhandlungen über die Ueberführung der Familie des früheren Jaren nach Spanien verlaufen günstig. Zwei der beteiligten Mächte haben bereits zugestimmt.

Kein freies Geleit. Die Abfahrt der beiden holländischen Lazarettschiffe nach England wurde auf bestimmte Zeit verschoben, weil Deutschland es ablehnte, den Schiffen freies Geleit zu gewähren. Vermutlich steht diese Weisung im Zusammenhang mit der Frage der deutschen Gefangenen in China, die bisher die Ratifikation des deutsch-englischen Gefangenenaustausch-Abkommens noch verzögert.

Bona Washington, 5. August. Meldung des Neuterischen Bureau. Ein deutsches Unterseeboot hat hundert Meilen von der Küste von Virginien einen amerikanischen Landdampfer versenkt. Dreißig Ueberlebende wurden gerettet.

Ab Rio, 6. August. Der Nachfolger des Generalschiffschalls von Eichhorn, Generaloberst Graf Strömbach, ist gestern in Rio eingetroffen und hat sein Kommando übernommen.

Erfolge und Taten zur See.

Von Fregatentapitan v. Waldener, Harb.

Als der Sturmwind des Krieges sein Brausen begann, damals im erhabenen Monat August des Jahres 1914, wo ganz Deutschland wie ein Mann aufstand, um der Gefahr seiner Feinde und Reislänge frei und tüchtig die Stirn zu bieten, da trotz der Wind mit harten Streichen einen alten weitergewohnten Eichenstamm und einen jüngeren, der neben ihm in Friedenszeiten hochgewachsen war — Heer und Marine!

Im Heereskörper stak noch immer Blut, das auf mancher Walfahrt heiß geworden war — für die Marine galt es, die Feuerstufe zu bestehen.

Wie hatte es doch gelauret, als wir noch mit den Velttern jenseits des Annals im Frieden lebten? Eines Morgens — so hatte man offenerherg stumpf und ungeschicklich verstanden — würde der deutsche Reich erwachen und dann sei sein Spielzeug, die deutsche Flotte, nicht mehr vorhanden. Verbrannt, verbrannt, zerstört sei alles, was unter des Kaisers Flagge gefahren wäre, und der Union Jast sei seines stützenden und förderlichen Rebenbüblers entledigt. Alt-England, merrig old England habe wieder Ruhe und könne sich in latter Behaglichkeit auf dem Thronesessel der Welt seines beschaulichen und genussreichen Lebens weiter erfreuen.

Es ist anders gekommen, ganz anders! Die englische Grand Fleet ist nicht als Gewitter bei Sonnenschein erschienen, sie hat den Einschlag nicht gewagt, weil sie fürchten mußte, beim ersten Spiel zu viel zu verlieren; weit mehr als ihr Ansehen vertragen hätte. Denn noch immer beruht die britische Weltmacht einzig und allein auf dem Intaktheit, der unberührten Kraft der Flotte. Die Stellung des überseeischen Weltreiches steht und fällt mit dem Seemachtgedanken.

Das war der erste große Erfolg, den unsere junge Marine buhen konnte: die hohe Einschätzung, die ihr seitens des Gegners widerfuhr, eines Gegners, der selbst ein Riefe an Gewalt und Kraft, doch des Widersachers Macht und Stärke fürchtete. Halten wir uns vor Augen, wie die Dinge sich entwickelt haben würden, wenn in den Augusttagen 1914 unser Linien-Schiff-Geschwader zusammengeschoßen und vernichtet worden wäre, so daß die englische Flotte triumphiert hätte.

Offen und ungeschützt hätten nicht nur unsere, sondern auch die dänischen und holländischen Küsten gelegen. Kattegat und Bälle wären britische Schiffsfahrtsstraßen geworden und in der Ostsee wäre der gesamte Handel brachgefallen. Ueber die Ostseebrücke hinweg hätten sich Briten und Russen die Hand gereicht und eine Landung an Pommerens Küste wäre in greifbarer Nähe gerückt. Was hätte das für uns bedeutet? Milliarden an Worten wären vernichtet worden, und was wir in den ersten Kriegsjahren die Lasten eines Zweifrontenkrieges zu tragen gehabt haben, wäre statt dessen ein Zweifrontenkrieg bitterer Notwendigkeit geworden. Und die dritte Front hätte von Flandern bis Ostpreußen gereicht.

Daß es dazu nicht gekommen ist, das verdanken wir der deutschen Hochseeflotte. Sie ist der starke Schild gewesen, der nicht nur das deutsche Volk vor ersten Sorgen und Gefahren geschützt, sondern auch der Armees Rückenfreiheit gesichert hat.

Wie dürfen nicht vergessen: Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Flotte haben gegen die britische, französische, russische, italienische, japanische und amerikanische Seemacht gestanden, das ist ein soebenmüßiges Nihilverhältnis, das nicht ausgeglichen werden kann. Und trotzdem — halt nicht jedes Weltmeer wider von den Erfolgen und Taten unserer jungen Marine!

Am Salten Ozean ruht ein englisches Seemannsgrab. Bei Cor-nel ist es gebettet, und Graf Spee war es, der das Grabfeld führte. Und wenn er auch später mit seinen Schiffen erlag,

so war sein Ende doch so rühmlich, daß selbst der Feind den Ausgang kaum als Sieg verzeichnen wird.

Im indischen Ozean war die „Emden“ der böse Geist, der allen Handel in Fesseln schlug. Das Schiff spezialisierte umher wie der „fliegende Holländer“. Nach langem Suchen erst gelang es der bunt zusammengewürfelten Hay der Feinde, seiner habhaft zu werden.

Am Atlantischen Ozean irrte die „Karlsruhe“ danach, es der „Emden“ gleichzutun. Ein neidisches Geschick hat ihren Ruhmeslauf vorzeitig abgebrochen.

„Die Nordsee ist verriegelt“, so lautet ein großmäuliges Schlagwort aus britischem Munde. Nun, die „Röwe“ hat zu zweien Malen im schnittigen Fluge das Siegel erbrochen, ist tief in den Atlantischen Ozean vorgedrungen und mit reicher Beute heimgekehrt. Sie und ihr Triffenshiff, die „Harrondale“.

Was hat den „Röwe“ das Siegel gekostet? Seine grimmigen Biße haben den feindlichen Handel der halben Welt getroffen. Ueber ein Jahr hat er auf der Weibe britischen Weltverkehrs gehaust, kein Wächter hat seiner habhaft werden können.

Das alles sind Taten — wir wissen, es wären noch viele würdig, genannt zu werden; erinnert sei nur an den Dampfer „Marie“, der unseren wackeren Ostafrikanern, fast wie ein Wunder, Munition zugeführt hat — das alles sind Taten, die so schlaues und groß und erhoben dastehen, daß sie allein genügen, das deutsche Volk stolz zu machen. Sie legen beides Zeugnis dafür ab, daß es der Geist der Tüchtigkeit und Selbstgudt ist, der in der Marine allen anerzogen wird.

Nun noch ein Wort über die U-Boote. Wenn dereinst die Geschichte der modernen Marine geschrieben werden wird, dann kann ein ehrlicher Forscher nicht umhin: er muß auf alle Merkmale der Entwicklung deutsche Namen setzen. Das deutsche U-Boot ist es gewesen, das in die Tat umgesetzt hat, was noch vor wenigen Jahren unmöglich schien. Es hat sich das Weltmeer erschlossen und sich zum Herrn über des Ozeans Gewalt gemacht.

Es liegt in der Natur des Seekrieges, daß sich die Kampfkräfte nach der Schlacht voneinander trennen bis zur völligen Loslösung. Das hat zur Folge, daß die Kampfhandlungen weit seltener sind als am Lande. Sie gleichen sich aufzudenden Gewittern, die kommen und gehen als flüchtige Erscheinungen. Noch immer, wenn es in diesem Kriege zum Zusammenprall auf See gekommen ist, zu Kampfhandlungen größerer Stills mit Englands ruhmgelörter Flotte, um deren Flaggen der Welt eines Rodney und Nelson schwebt, hat es sich gezeigt, daß sich die deutsche gepanzerte Faust weidlich auf Dreiecksflächen verstreut. Borm Skagerrak ist es am nachdrücklichsten bewiesen worden, der Tag war und bleibt unser Sieg! Doppelt und dreifach ehrenvoll, weil er erstanden worden ist gegen erdrückende Uebermacht und gegen einen Feind, der in den Augen der gesamten zivilisierten Welt sein Trafalgar — über hundert Jahre liegt es zurück — für unabsehbar galt.

Als ein junger Held ist die deutsche Marine in den Krieg gezogen, aber sie hat bewiesen, daß auch in ihren Reihen der redenshafte Geist des Heeres lebt und wirkt.

Mit Gott für Kaiser und Reich — sicut et sicut die Marine!

Das fünfte Kriegswirtschaftsjahr.

Mit berechtigtem Stolz erfüllt uns an der Schwelle des fünften Kriegsjahres der Rückblick auf die Erfolge unserer Waffen. Nicht minder stolz aber darf auch die Heimat der Kräfte sich rühmen, mit der sie, nur auf sich verweisen, die Entscheidungen von vier langen Jahren überwunden hat. Die Ueberwindung vom Auslande und die immer schwieriger Bestimmung des deutschen Aders haben die Energie und den jähren Verteidigungswillen des deutschen Volkes nicht gebrochen, und ein Rückblick und Ausblick beweisen heute, daß auch im vierten Kriegsjahr der Befahrenen Punkt der feindlichen Auszehrungsoffenheit siegreich überschritten ist.

Die letzten Wochen brachten unerwartete neue Sorgen. Es lag die Befürchtung nahe, daß in der Brotversorgung der Bevölkerung auf Erbringung der Frühlingserträge eine Lücke entstehen könnte. Die Erwartungen auf starke Getreidezufuhren aus der Ukraine wurden enttäuscht, und nur tropfenweis flidert diese Quelle. Dazu trat die Notwendigkeit an uns heran, Oesterreich-Ungarn, wenn auch nur mit bescheidenen Vorräten, auszubehalten. Unsere Hoffnung blieb dabei die eigene Ernte, die in diesem Jahre auf unseren Fluren heranwächst. Witterungseinflüsse haben indessen den Beginn der Ernte um mehrere Wochen hinaus und stellen unsere Geduld auf eine neue Probe. Jetzt aber klagen in den weiten Gebieten Deutschlands fröhlich Eichel und Senf, mit köstlichem Korn beladene Wagen füllen die Scheuern, die Brotnot ist abgemeldet, und vom 19. d. Mts. ab kann die Rekrutierung wieder heraufgesetzt werden.

Diesen Erfolg danken wir der Landwirtschaft und unserer Kriegswirtschaftsorganisation.

Daß der Ader auch in dem verlosenen Wirtschaftsjahre restlos bestellt wurde, reißt sich den Großtaten der deutschen Landwirte in den ersten drei Kriegsjahren gleichwertig an. Denn die Ungünstigkeit an menschlichen und tierischen Kräften, der Mangel an Dünger usw., sind eher größer als kleiner geworden. Wir müssen unter diesen Umständen damit rechnen, daß die Adererträge etwas zurückgehen. Ist dies nicht der Fall, wie wir das in diesem Jahre erwarten dürfen, dann liegt außer dem Segen des Himmels auf landwirtschaftlicher Seite ein Mehr von geleisteter Arbeit vor, das die höchste Anerkennung beanspruchen darf.

Auch eine gute Ernte will geborgen und verteilt sein, und hier liegt die Kriegswirtschaftsorganisation ein, die viel geschmäht, doch besser ist als ihr Ruf, ja, die zweifellos uns vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt hat.

Wohl hat die Kriegswirtschaft ihre großen Schwächen und sie hat Härten im Gefolge, die sich mit schwerem Druck auch auf die Landwirtschaft legen. Die Verpflichtung der Behörden, die benötigten Vorräte möglichst restlos dem Verbrauch zuzuführen, hat u. a. zu jenen besonders beklagten Revisionen landwirtschaftlicher Betriebe geführt, die von den Behörden selbst nur ungern verfügt wurden. Es kann jedoch festgestellt werden, daß der gesunde Sinn unserer Landwirte die Notwendigkeit dieser Revisionen, wie auch anderer kriegswirtschaftlicher Maßnahmen bereits eingesehen hat oder einzusehen beginnt. Unsere Landwirte wissen, daß sie die von ihnen verlangten Opfer im Interesse des Vaterlandes bringen, mit dessen Bestand allein auch die Sicherheit ihres Besizes verbürgt ist. Wo der Unmut unter ihnen noch die Ueberhand hat, sollte ein Blick auf die Entbehrungen der Verbraucher, auf die Vasten, die auf allen anderen Berufsständen ruhen, diesen Unmut zerstreuen.

Vergleichen wir die Verpflegung im letzten Wirtschaftsjahre allgemein mit der von 1916/17, so ergibt sich unzweifelhaft ein Fortschritt. Die Grundlagen der Ernährung waren mit Brot, Kartoffeln und Fleisch ständig gedeckt, nur in der Kartoffelversorgung traten in den letzten 4 bis 6 Wochen des Wirtschaftsjahres Störungen ein. Zwar wurde die Brotration abermals herabgesetzt, doch nur für die Hälfte der Zeit als im Jahre vorher, und wenn für den Anfall diesmal auch nicht Erfolg durch Fleisch gegeben werden konnte, so deckte doch eine reichlichere Abgabe von Nährmitteln und Zucker die Lücken wenigstens zum Teil. Dem Fettmangel steuerte zum Teil eine ausgiebige Lieferung von guter Marmelade.

Mit vollem Vertrauen können wir aus dem ablaufenden in das neue Kriegswirtschaftsjahr hineingehen. Aus allen Teilen des Reiches kommen nach wie vor zuverlässige Erntemeldungen. Sie verheßen einen Ertrag, der den des Vorjahres übertreffen soll. Auch bei Berücksichtigung etwa noch eintretender Witterungsanschläge ist die Hoffnung vollaus berechtigt, daß die diesjährige Ernte im Durchschnitt besser wird als die Ernte im Vorjahre. Damit ist die Gewähr gegeben, daß wir auch im fünften Kriegswirtschaftsjahre durchhalten werden; wir dürfen sogar, abgesehen von der Fleischversorgung, in mancher Hinsicht mit besserer Versorgungsverhältnissen rechnen. Wenn diese Aussicht die Kraft unseres Widerstandes stützt, darf sie freilich andererseits doch nicht die Vorzüge des Staates zu weiterer Sparlicher Wirtschaft beeinträchtigen. In der Entwicklung der Ernährungsverhältnisse im Jahre 1917/18, in dem jetzigen Stande und in der frohen Aussicht auf die neue Ernte liegt jedenfalls die begründete Zuversicht, daß wir in der Heimat auch allen kommenden Stürmen erfolgreichen Widerstand werden leisten können.

Tages-Rundschau.

Bona Berlin, 5. August. Anlässlich der den Kriegsberichterstattern seitens der Obersten Heeresleitung gemachten Neuerung: 2

hat der Kaffhäuserbund (Deutscher Kriegerbund) die folgende Kundgebung an Hindenburg gerichtet: Erzellenz Generalfeldmarschall von Hindenburg, Großes Hauptquartier. Der Kaffhäuserbund der deutschen Völkerverbände mit seinen 32 000 Vereinen, fühlt sich mit Ew. Erzellenz einig in der Zuversicht an den entscheidenden Sieg unserer Waffen. Der deutsche Soldat, der beste Soldat der Welt, hat unter Ew. Erzellenz Führung auch im verflochtenen vierten Kriegsjahre in nie verlängerter wachsender Kraft den Feinden eine unerlöschliche Einbuße an Menschen und Material zugefügt. Die Heimat wird sich ihres Heldenheeres wert zeigen und in dieser Einheit Kraft geben und Kraft erhalten. Der Vorstand des Kaffhäuserbundes der deutschen Völkerverbände.

Die Beisetzung des Feldmarschalls v. Eichhorn.

Am 6. August, heute nachmittag ist in der Gnadenkirche eine Trauerfeier für den ermordeten Generalfeldmarschall von Eichhorn abgehalten worden. Der Sarg war vor dem Altar zwischen Blattschlingen und Lichtern aufgebahrt. Der Feldmarschall und die Orden des Verewigten lagen darauf. Offiziere hielten die Totenwache. Am Fußende war ein von dem Hetman der Ukraine gefandtes schwarzes Sammetkissen niedergelegt, das je ein Palmzweig und ein Eichenzweig in Silberfäden zierte. Rings häuften sich die Kränze, darunter einer vom Generalfeldmarschall von Hindenburg, sowie je einer des ukrainischen Hetmans und der ukrainischen Gefandtschaft mit blau-gelben Schleifen. Neben dem Sarge nahmen die Angehörigen Platz. Als Vertreter des Kaisers und der Kaiserin erschienen Generaladjutant, General der Infanterie von Löwenfeld. Vollständig war die ukrainische Gefandtschaft mit dem Gefandten Baron Reinhold an der Spitze gekommen, ferner der ukrainische General Serebin. Abordnungen von Kriegervereinen mit ihren Fahnen standen zu Seiten des Sarges. Nach Drangespiel und nach Vortrag des Liedes Silberschein schloß der Tod ist in der Welt, als vor dem Feind erschlagen, sang die Gemeinde „Herr, meine Seele“. Dann hielt Geheimrat Dr. Strauß, der Feldoberpfarrer des Ostens, die Gedächtnisrede. Der Geistliche, der mit dem Ermordeten befreundet gewesen war und der auch in Wien die Totenfeier geleitet hatte, legte seinen Worten den Text zu Grunde, den der Verewigte selbst in seinem Tagebuch für seine Beisetzung gewünscht hatte, 1. Corinther 13, Vers 12: „Wir leben jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Ort, dann aber von Angesicht zu Angesicht“ u. s. Er gedachte neben den Feldherrngaben Eichhorns seiner großen soldatischen Tugenden und der Schlichtheit und Freundlichkeit dieses prächtigen Menschen und guten Kameraden. Gelang des Domchor's schloß die Feier. In der Scharnhorstkirche hatte inzwischen die Trauerparade Aufstellung genommen. Unter strömendem Regen wurde die Leiche auf einen schulpfingrigen Sänftchenwagen nach dem Anwaltskirchhof übergeführt, wo die feierliche Beisetzung erfolgte. Nach den Salven erklang das alte Volks- und Soldatenlied: „Ach hatt' einen Kameraden.“

Der Generalstab als Zentralbehörde.

Bei der Nachricht, dem Großen Generalstab sei der Rang einer Zentralbehörde verliehen worden, wird sich nur für wenige Leser ein klarer Begriff mit dem Worte „Zentralbehörde“ verbunden haben. Die meisten haben sich erstaunt gefragt, was das für eine neue Kategorie sei, von der man bisher nichts gewußt habe. Die Erklärung, der Gegenstand dazu sei „Provinzialbehörde“, hat die Frage nicht viel klärer gemacht. Doch dem Generalstab mit dem neuen Rang eine Anerkennung für seine Leistungen zuteil werden sollte, befragte die Nachricht selbst. Anerkennungen und Auszeichnungen sollen Freude machen. Man forschte also danach, worin die Ursache zu dieser Freude bestehen könnte. Politische Kräfte, wie der Krieg sie in reichlicher Menge erzeugt hat, verfielen bald auf die Vermutung, daß diese Ursache in einer Vermehrung der Macht und des Einflusses des Generalstabes zu suchen sei.

Tatsächlich handelt es sich aber bloß um die Erledigung einer jener inneren Verwaltungsaufgaben, die zwar die Beteiligten gründlich und ausgiebig beschäftigen, die aber für die Öffentlichkeit ohne Reiz sind, und an denen sie deshalb achillos vorbeigehen. Der Große Generalstab war ursprünglich eine dem Kriegsministerium nachgeordnete Behörde. Ebenso wie der Krieg 1866 dem Chef des Generalstabes persönlich eine ganz andere Bedeutung gab, als er sie vorher hatte, so wurde seitdem auch die Rolle des Generalstabes selbst völlig verändert. Sein Platz im gesamten Verwaltungsorganismus entsprach seiner gesteigerten Bedeutung nicht. Die Bestrebungen, beides in einander in Einklang zu bringen, ziehen sich durch viele Friedensjahre hin. Erst jetzt ist diese Frage durch die Verleihung des neuen Ranges gelöst worden.

Der Rang als Zentralbehörde bringt also in der Hauptsache die äußerliche Stellung des Großen Generalstabes in Übereinstimmung mit dem Wert der von ihm geleisteten Arbeit. Er ermöglicht es außerdem, die Beamten des Generalstabes im Rahmen des Staatshaushalts besser zu stellen als bisher. Mit dem Rang des Generalstabes hat dagegen die ganze Frage überhaupt nichts zu tun; dieser Einfluß ergibt sich zwanglos aus den Aufgaben, die dem Generalstab gestellt sind, und wird durch den höheren oder niedrigeren Rang unter den Reichs- und Staatsbehörden nicht vermehrt oder vermindert.

Der Wasserweg Danzig—Cherson.

Wb Wie aus Danzig gemeldet wird, traf dort vor einigen Tagen ein Ausschuß des ukrainischen Verkehrsministeriums ein, um die Frage zu erörtern, wie die in früheren Zeiten viel benutzte Wasserstraße zwischen der Dniepr und dem Schwarzen Meere zu einem neuzeitlichen Großschiffahrtswege ausgebaut werden könne. Danzig hatte im Frieden eine lebhaftere Zufuhr aus der Ukraine, besonders an Hüllenspänen, Delfinauten, Gerste und Hafer; in Zucker und Holz überstieg diese Zufuhr diejenige nach Königsberg um ein Vielfaches. Danzig war für das gesamte Gebiet der russischen Südbahnen der am günstigsten gelegene Ausfuhrhafen an der Dniepr. Der seitgemachte Ausbau der Wasserstraße Dniepr-Prjepslet-Wag-Marew-Weichsel würde der Ukraine einen Weg erschließen, der kürzer und brauchbarer wäre als die bestehende Wasserstraße zwischen Cherson und Kiga, dessen Hafen mehrere Monate des Jahres hindurch vereist ist. Dieser Großschiffahrtsweg würde auch die kürzeste Verbindung zwischen dem mittel- und westdeutschen Kanalweg und den Binnengewässern der Ukraine schaffen.

Raffaelsche Nachrichten.

Wiesbaden. Dem Regierungs- und Gewerberat Dr. Niebling ist der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen worden.

Aus dem Rheingau. Wie eine Dase inmitten der Wälder nehmen sich die Obstfelder im höher gelegenen Teil des Rheingaus gegenüber den im Rheintal befindlichen Obstbaumanlagen aus. Während unten im Thal kaum ein Apfel- oder Birnbaum anzutreffen ist, der einen nennenswerten Behang zeigt — weitaus die meisten Bäume stehen ja hier völlig leer —, trifft man auf der Höhe sehr viele Bäume mit prächtigem, reichem Behang. Besonders gut stehen in dieser Hinsicht die Äpfel-, Birnen- und auch Zwetschgenbäume in dem aufsteigenden Gelände zwischen Eltwille, Neudorf und Nauenthal bis nach Schlangenbad. Auch bei Marienthal erblickt man noch eine befriedigende Ernte. Es zeigt sich hier, daß im allgemeinen die auf den Höhen stehenden, später blühenden Obstbäume eher die Frostperiode überstanden, wie namentlich auch die später blühenden Sorten, wie die bekannten „Schafnasen“ („Offenbacher“ oder „Frankfurter“) unter den Äpfeln und die weniger empfindlichen Wirtschaftsbirnen erheblich besser durchkamen als früher blühendes edles Tafelobst.

Höchst. Am hiesigen Kreisshaus wird am kommenden Donnerstag für Höchst und Umgebung eine Beratungsstelle für Mütter und Kinder eröffnet. Die Leitung übernimmt ein hiesiger Arzt.

Frankfurt. Der augenblicklich auf Urlaub hier weilende Landwehrmann Heuser wollte seiner Frau eine aus dem Felde mitgebrachte Granate zeigen. Bspäthlich erlöschte das Geschoss und löstete Heuser auf der Stelle, während die Frau mit leichten Verletzungen davonkam. — Zwei Schiedsrichter, die hiesigen Wirtschaftsmehrere Zentner Fleisch zu führen wollten, wurden auf dem Fuldaer Bahnhof die Waren beschlagnahmt. — In Frankfurt sind bis jetzt für die Bekleidung der Heimarnee knapp 9000 Anzüge einbezogen, während 13 591 zu liefern sind. Die Bekleidungsstelle wendet sich erneut an die abgabefähige wohlhabende Bevölkerung, das vaterländische Wert durch reichliche Abgabe von Männeroberbekleidung zu unterstützen.

Frankfurt. Die drohende Zivil-Quartierung hat den Weier-Schupperein Frankfurt a. M. veranlaßt, an den Staatskommissar für das Wohnungswesen zu Berlin folgendes Schreiben zu richten:

„Unter der Frankfurter Weier-Schupperei befindet sich eine nicht unerhebliche Beunruhigung wegen der geplanten sogenannten Zivilquartierung auf der Grundlage einer Militärquartierung, d. h. eine Belegung der nach der Größe der Wohnung und nach dem Einkommen ihres Inhabers, bei den kleineren Wohnungen zu ganz unbilligen Zuständen führen würde. Der Weier-Schupperein, Vertreter der Frankfurter Weier-Schupperei, bittet deshalb, bei Fassung der zu erlassenden Verfügung, falls diese sich als unbedingt notwendig herausstellen sollte, hierauf Rücksicht zu nehmen in der Weise, daß zunächst die leerstehenden Häuser und Wohnungen belegt würden; sodann wären die größeren Häuser zum Alleinbewohnen und diejenigen größeren Wohnungen heranzuziehen, die mehr Räume enthalten, als für die Inhaber und ihre Familie erforderlich sind.“

Dausenau. Wie das Dinger „Kreuzblatt“ meldet, wurde gegen einen hiesigen Einwohner Anzeige erstattet, weil er einen Zentner Frühkartoffeln für 100 Mark verkaufte. Rückfichtloses Vorgehen mit Gefängnisstrafen gegen die Verkäufer, aber ebenso gegen diejenigen, die solche unerhöhten Preise bezahlten, kann allein diesem gemeingefährlichen Treiben ein Ende machen.

Herborn. Auf dem Spielplatz am Städtischen Wasserwerk wurde Ende voriger Woche seitens der „Christl. Vereinigung höherer Schulen Westfalens“ ein Festsager aufgeschlagen, das zunächst von circa 160 Schülern im Alter von 13—17 Jahren bezogen wurde. Die jungen Leute sollen sich hier in gesunder Lust erholen und 3 Wochen hier bleiben. Dann soll etwa dieselbe Anzahl Mädchen auf dieselbe Zeit hier eintreffen.

In Mingen ist der Neubau eines Amtsgerichts geplant. Das Gebäude erhält seinen Platz vor dem Oberort.

Dillenburg. Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich am Samstagabend am Eisenbahnübergang in der Nähe des alten Friedhofs. Dort gerieten mehrere von der Weide beimgetriebene Tiere — 2 Kühe und 4 Ziegen — auf die Bahnstrecke, zur selben Zeit, als der Personenzug die Strecke berührte. Es gelang leider nicht mehr, die Tiere zu retten, denn sie wurden so schwer verletzt, daß ihre Abschichtung erforderlich war. Die Beiseiger trifft hierdurch ein schmerzlicher, unter den jetzigen Zeitumständen besonders fühlbarer Verlust. Es ist noch nicht aufgestellt, welche nähere Umstände das bedauerliche Vorkommnis verschuldet haben.

Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seemann von G. Ecker.

(Fortsetzung u. Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Hebt ihn auf, befaßt Henning, und legt ihn dorthin auf das Sofa.“

Die Matrosen gehorchten willig. Holt Wasser und geht nach einem Arzt, — aber rasch! Sie eilten davon. Die Engländer hatten sich davongeschlichen. Eines der Mädchen, ein schwarzäugiges, hübsches Ding, näherte sich schüchtern dem Verwundeten. Es war Juanita.

Der arme Herr, Mästerle, sie, indem sie ihre großen, dunklen Augen mit Tränen füllten. Um meinetwillen hat er den Messerstoß erhalten! Ah, diese Schurken!

Henning bemühte sich um den Verletzten, der jetzt langsam die Augen aufschlug.

Ah, — Ihr seid, Bahnen, murmelte er. Wie befindet Ihr euch, Kapitän Binneweis? fragte Henning teilnehmend. Ich habe soeben nach einem Arzt geschickt. —

Wir kann kein Arzt mehr helfen, stammelte der Verletzte, sich mühsam auf den Ellenbogen stützend. Bahnen, — verzehrt mir in meiner Todesstunde, — ich hätte Böses mit euch und der „Nympe“ im Sinn, — ich bin ein Schurke, — ich wollte Feuer anlegen und das Schiff vernichten. — Seine Stimme erklang in einem aufquellenden Blustrom. Er fiel traktlos auf das Lager zurück, seine jählen Lippen murmelten unverständliche Worte, seine Augen nahmen einen gläsernen Ausdruck an, seine Hände griffen trampfhaft in die Luft, ein gewaltiges Jucken durchdrachte seinen Körper, dann streckte er sich plötzlich aus. — ein tiefer Seufzer, — einige dunkle Blutstropfen auf seinen bläulichen Lippen, — dann war es vorüber. Als die Matrosen mit einem Arzt zurückkehrten, konnte dieser nur noch den Tod des unglücklichen Mannes feststellen.

Schlankte Masten, straffe Segel.

Wie im Brauschnau stand sie da.

Jeder mußte sie bewundern.

Der sie so vor Anker sah.

Henning war tief bewegt durch den tragischen Tod seines früheren Schiffsgeliebten und auch Grete war erschüttert, als sie das traurige und blutige Ende des Mannes erfuhr, der, wenn er sie auch mit unedler Leidenschaft verfolgte, doch ein Freund ihres verstorbenen Vaters gewesen und sie selbst auf seine Weise geliebt hatte.

Die Untersuchung ergab, daß sich Binneweis mit den von der „Nympe“ entlaufenen Matrosen in den verfallenen Kneipen des Orandes verborgen gehalten hatte. Den Zweck seines Aufenthaltes wollten die Matrosen nicht kennen; doch konnte Henning aus den letzten Worten des Sterbenden seine Schlüsse ziehen. Aber auch er schwieg, um das Andenken des Toten nicht der Unruhe auszuliefern.

Die entlaufenen Matrosen boten um eine milde Strafe. Da sie aufrichtige Reue zeigten, nahm sie Henning wieder in Dienst, beauftragte aber Theising und den neu engagierten Seemann, einen jungen Deutschen, ein wachsameres Auge auf sie zu haben. Die geringste Verfehlung, die sie sich zuschulden kommen lassen würden, sollte unbedingt ihre Entlassung zur Folge haben. Doch zeigten sie sich willig und eifrig im Dienst, so daß man sich über sie nicht zu beklagen hatte. Bald war man mit der Ausrüstung des Schiffes fertig.

Schnur und Mattschiff sah die „Nympe“ jetzt wieder aus mit ihren schlanken Masten, straffen Segeln und Takelwerk, rein und blühhafter in ihrem neuen Anstrich. Voll Stolz schaute Henning auf das schöne Schiff, das jetzt ganz seinem Befehle anvertraut war, und Grete empfand innige Freude, als sie am Arme Hennings das Schiff durchwanderte in dem Gedanken, daß sie in einigen Tagen da als Herrin einziehen sollte. Das ist unser Haus, küsterte sie ihm zu und drückte leise seinen Arm.

Nach einigen Tagen war alles zur Abfahrt bereit. Der heimatswüchsig flatterte vom Großmast, aber auch sonst war die „Nympe“ festlich herausgeputzt, denn heute sollte die Hochzeit des Kapitäns mit Grete Ewarsen gefeiert werden.

Ueber Lapp und Takel hatte die Barf gesagt. Die Farben Deutschlands, Bremens und Chiles wechselten im bunten Farbenpiel miteinander ab und Blumenairlanden schmückten das Deck, das weiß geschwärtzt war wie ein Chälid.

Die Mannschaft war in ihrem besten Staat. Der alte Theising, der jetzt die Stelle des zweiten Seemanns verlor, instruierte sie, wie sie sich bei dem Fest in der Villa des Konsuls, wo die Hochzeit gefeiert werden sollte, zu benehmen habe. Nur eine Wache unter dem neuen ersten Seemann blieb auf dem Schiffe zurück. Alle anderen begaben sich gegen Abend zu dem Feste.

Der Konsul und seine Gattin vertraten bei der Braut Elternstelle. In rührender Weise hatten sie für Grete geforgt, daß es ihr an nichts fehlte, trotzdem sie fern von der Heimat, ohne Eltern, ohne Verwandte diesen bedeutungsvollen Tag ihres jungen Lebens begehen mußte.

Aber frohgemut und hoffnungsfreudig schaute sie in die Zukunft. Vertrauensvoll sah sie zu dem Geliebten empor, den sie in schweren Stunden erwählt und treu und fest befohlen hatte. Was auch das Leben noch bringen mochte, — und es würde ein Leben umringt von Gefahren und Mühen aller Art sein, — freudig und stark wollte sie es mit ihm teilen, — eine echte Seemannsrau wollte sie werden.

Die Hochzeit war ein fröhliches und schönes Fest, an dem fast die ganze deutsche Kolonie Belpareiss teilnahm.

Auch Herr und Frau Bepferling mit ihren Töchtern waren erschienen und wurden mit großer Herlichkeit aufgenommen. Der prächtige Garten der Villa des Konsuls strahlte im Lichte der hundert Rampen; an einer langen Tafel sah die Mannschaft der „Nympe“, der alte Theising an der Spitze, und manches begeriffert aufgenommenem Hoch auf das junge Ehepaar erhalle aus den rauhen Kehlen der Seeleute.

In der Villa selbst verarmelte sich die Hochzeitsgesellschaft, in der die alte deutsche Fröhlichkeit herrschte.

Als die Tafel aufgehoben war und der Raus begann, entfernte sich das junge Ehepaar unbemerkt und begab sich an Bord der „Nympe“, die neu hergerichtet und aufgetakelt dalag, bereit zur Abfahrt.

Nur die Wache befand sich an Bord unter Aufsicht des neuen Seemanns, des jungen Deutschen, den man hier in Belpareiss geworden hatte.

Er begrüßte das junge Paar und brachte die Glückwünsche der auf dem Schiffe zurückgebliebenen Leute dar.

Bewirtete Sie die Leute, Herr Weber, sagte Henning. Es soll denselben reichlich Tisch gedeckt werden. Und dann können auch Sie zum Ball in die Villa des Konsuls gehen, ich werde selbst die Wache übernehmen.

Aber, Herr Kapitän!

Geben Sie nur, sprach Henning freundlich. Meine Frau und ich — wir haben schon manchemal zusammen die Wache gehalten, nicht wahr, Grete? wandte er sich mit zärtlichem Blick zu Grete.

Sie nickte ihm lächelnd zu.

Der Seemann verbeugte sich und entfernte sich mit einem leichten, schelmischen Lächeln.

Henning und Grete waren allein. Hand in Hand standen sie da; ihr Haupt lehnte an seiner Schulter und in überströmendem Glücksgefühl blickte sie zum Himmel auf, leise bewegten sich die Lippen, wie im Gebet. Eines Seemanns Frau bist Du nun geworden, sagte Henning innig, von Gefahren umringt wird unser Leben sein, wir haben keine feste, dauernde Heimat, — wird es Dich niemals gereuen, meine Grete?

Du bist sie ihm treu in die Augen und sagte einfach: Wo Du bist, da ist meine Heimat! Sie hielten sich innig umschlungen. Ein wolkenloser, prächtiger Sternenhimmel wölbte sich über Land und Meer. Das herrliche Sternbild des südlichen Kreuzes grüßte lächelnd und feierlich das junge Paar. Leise plätschernd schlugen die Wellen des leichtbewegten Wassers an den Bug des Schiffes; auf dem fernem Meere schimmerte der Mondschein, eine glänzende Brücke in das Unendliche bauend. Tiefe Stille herrschte im Hafen; ätzende Reflexe warfen die Lichter der Schiffe auf das dunkle Wasser; zuweilen nur vernahm man einen leisen Ton, wenn der laue Nachtwind spielend eine Raue bewegte.

Von der Stadt her schimmerten die Lichter. Aus dem dunklen Bart der Villa Mendels lag leuchtend eine Kaskade empor, oben in der Luft zerplätschend und bunte Leuchtungen verstreut. Einzelne Töne der Musik schallten herüber, — Grete glaubte, sich in einem Märchenland zu befinden.

Eng aneinander geschmiegt, Hand in Hand sah das junge Paar, schweigend genossen sie die Pracht dieser südlichen Nacht. Nur ihre Herzen hielten geheime Zwiegespräche von inniger Liebe und unverbrüchlicher Treue bis zum Tod.

Am folgenden Morgen lüchelte die „Nympe“ die Anker und steuerte mit windgeschwellten Segeln, die in der Sonne blühten, in den blauen Ozean hinaus.

Rach einmal waren die Freunde gekommen, um von dem jungen Paar Abschied zu nehmen. Wehmütige und doch freudige Tränen meinet, lag Grete in den Armen Helenes und drückte der würdigen Gattin des Konsuls in heßer Dankbarkeit die Hand. Sie vermochte kaum ein paar Worte zu stammeln, so bewegt war sie. Die Kinder Helenes drängten sich heran, Bepferling und der Konsul mit seiner Tochter Carmen fehlten ebenfalls nicht.

Herzliche Glück- und Segenswünsche begleiteten das junge Paar.

Zur Wiedersehen übers Jahr! riefen alle dem scheidenden Schiffe nach. Vergesse nicht, die Oster-Insel zu besuchen, wenn ihr wieder nach Belpareiss kommt! rief Bepferling.

Grete und Henning nickten, unter Tränen lächelnd. Grete flog an Bord und stand neben dem Gatten auf der Kommandobrücke. Als sie aber selbst den Befehl gab: Anker auf! da brausten die kräftigen Hurrorrute der Rannschiff empor, und noch nie wurden die Anker so rasch gehoben, noch nie die Segel so rasch gesetzt, wie an diesem Morgen.

Sing es doch der Heimat entgegen!

Mit neuem Winde steuerte die „Nympe“, eingehüllt in die schneige Wolke ihrer Segel, in den Ozean hinaus. Immer tiefer versank die Küste in den Düst des Horizonts, die Wellen begleiteten das Schiff eine weite Strecke in das Meer hinaus, bis auch sie verschwanden. Die Sonne warf blühende Strahlenbündel über das Wasser hin. Eine wohlige, frische Luft wehte und kühlte die heiße Stirn Gretes, in deren Augen noch Tränen standen. Sie reichte dem Gatten beide Hände und sagte mit bewegter Stimme: Nun habe ich nur noch Dich auf der weiten Welt.

Er aber zog sie lieblich an seine Brust und küßte sie auf die Stirn.

Auf dem Meere haben wir uns gefunden, das Meer wird unsere Heimat sein, sagte er. Und vom Deck her tönte der Gesang der Matrosen:

Alles wohl, so löst das Rufen.

Wer dort steht auf der Wacht.

Alles wohl, durch Sturm und Regen,

Wenn kein Stern am Himmel lacht — —

Alles wohl!

— Ende. —

Gemeinverständliche Belehrung über die Ruhr.

Die Ruhr beginnt mit heftigen Leibschmerzen und Durchfällen, die bald ein schleimiges Aussehen annehmen. Meist ist dem Stuhl auch Blut beigemischt. Bisweilen beginnt die Krankheit mit Erbrechen und Uebelkeit. Fieber ist oft vorhanden, kann aber auch vollständig fehlen. Es empfiehlt sich, beim Auftreten verdächtiger Krankheitsercheinungen sofort einen Arzt zu rufen.

Die Ruhr ist eine ausgeprägte Schmutzkrankheit. Ihre Übertragung kommt ausschließlich dadurch zustande, daß Teile vom Stuhlgang eines Ruhrkranken in den Mund eines gesunden gelangen. Der Erreger der Ruhr, ein Bazillus, wird nämlich von den Kranken lediglich mit dem Stuhlgang ausgeschieden. Die dünnflüssigen Darmentleerungen beschmutzen auch bei an sich sauberen Menschen sehr leicht die Hände, zumal Papier häufig für Flüssigkeiten und Bakterien durchlässig ist. Durch unsaubere Hände werden dann die Ruhrkeime auf Gegenstände (Gefaß am Wasserzug des Klosetts, Türklinken, Treppengeländer und Gebrauchsgegenstände), ferner auf Nahrungsmittel oder unmittelbar auf Gesunde übertragen.

Der wirksamste Schutz gegen die Ruhr ist daher Sauberkeit der Hände. Dringend zu empfehlen ist deshalb der Gebrauch von gutem Klopierpapier. Außerdem aber beherrige jeder:

„Nach der Rotdurft vor dem Essen,

Händewaschen nicht vergessen!“

Besonders muß auch beim Herrichten von Speisen, (Anrichten ungekocht zu genießender Gerichte, Streichen der Butterbrote) auf Sauberkeit der Hände geachtet werden:

„Wilst andere du mit Speise loben,

So mußt du saubere Hände haben!“

sollte sich jede Hausfrau, jede Köchin zum Wohlgeruch wählen.

Auch können Fliegen die Ruhr verbreiten, wenn sie Gelegenheit haben, sich auf Entleerungen von Ruhrkranken und danach auf Nahrungsmittel zu legen. Daher sind zur Verhütung der Rotdurft auf gebaute Aborte zu benutzen; im Freien entleertem Stuhlgang ist sorgfältig mit Erde zu bedecken. Andererseits sind Nahrungsmittel und noch zum Genuß bestimmte Speisereste sorgfältig vor Fliegen zu schützen. Ueberhaupt ist der Fliegenplage nach Möglichkeit Einheit zu tun.

Unreifes Obst und verdorbene Nahrungsmittel verursachen an sich keine Ruhr. Sie können jedoch durch Verzeugung von Magen-Darmkatarthen das Hasten etwa in den Darmkanal hinein gelangter Ruhrbazillen und damit das Entstehen der Ruhr begünstigen. Deshalb vermeide man beides, wenn Ruhr herrscht, ganz besonders.

Die beste Pflege findet ein Ruhrkranker in einem Krankenhaus. Durch schnelle Absonderung der Kranken und Infizierten im Krankenhaus werden auch Ihre Familienangehörigen und Arbeitsgenossen in wirksamster Weise gegen die Übertragung der Ruhr geschützt. Werden die geschilberten Vorsichtsmaßregeln beobachtet, so erlischt eine Ruhr epidemie in der Regel schnell.

Bermischtes.

Hotelwonen hellener. Aus der Hochzeit der Seemannsbräutigam mit der Reichstag überschüttet wird, verdient eine neue Steuer hervorgehoben zu werden, mit der uns ein Beamter des bairischen Justizministeriums glücklich machen will. Er schlägt nämlich eine Hotelwohnsteuer vor, d. h. eine nach Tagen zu berechnende Stempelabgabe für die miethweise Benützung von Hotelzimmern. Sie soll 10 Prozent des zu zahlenden Zimmerpreises betragen. Die Ein-

nahmen werden auf rund 70 Millionen Mark im Jahre berechnet. Dieser Voranschlag dürfte die Petitionskommission des Reichstages beschäftigen. Ob aber diese neue Belastungsprobe günstig auf den Verkehr einwirken würde, möchten wir dem doch sehr bezweifeln. Das Hotelgewerbe ist unter anderem Crachten genug belastet.

Ueber den Säulehandel äußert sich Oberbürgermeister Wilms in Polen: „Eine Bestimmung der Vergütung für den Rest des Krieges kaum zu erwarten. Man wird den Säulehandel, welche Stellung man ihm gegenüber auch einnehmen mag, kaum ausrotten können, man müßte denn die Haushalte der einzelnen unter dauernde Kontrolle nehmen. Ob man dazu übergehen, und bei den vielfachen Eingriffen in die Wirtschaftssphäre des Einzelnen auch hinsichtlich der Ernährungsfragen jeden Haushalt einer dauernden Kontrolle unterziehen will, möchte ich bezweifeln, ganz abgesehen von der Frage, ob in der Tat eine solche allgemeine Kontrolle sich praktisch durchführen ließe, da immer der eine den anderen kontrollieren müßte. Der Säulehandel ist ein Uebel, viele sagen sogar ein notwendiges. Könnten alle vom Produzenten nicht benötigten Lebensmittel dem allgemeinen Verbrauch zugeführt werden, so würde sich die Quote für den Einzelnen in erfreulicher Weise erhöhen. Trotzdem würde der Egoismus des Einzelnen auch gegenüber der erhöhten Quote bestrebt sein, Bevorzugungen zu erreichen.“

Münster. Der stellvertretende Kommandierende General des 7. Armeekorps hat den Hauptmann der Kraftfahrtruppen beim 7. Armeekorps ermächtigt, alle Privatkraftfahrzeuge im Bereiche des Armeekorps selbst oder durch Patrouillen anzuhalten und auf Zustandigkeit, Herkunft des Wagens, der einzelnen Teile, der Betriebsstoffe und der Bereifung zu prüfen. Wer den dienstlichen Anordnungen des Hauptmanns oder der Patrouillen zuwiderhandelt oder unwahre Angaben macht, wird mit einem Jahr Gefängnis bedroht.

Ein „Lebemann“ wurde am Donnerstag in einem Kaffeehaus in der Friedrichstraße in Berlin festgenommen. Dort erschien ein sehr junger Mann mit einem Mädchen und machte eine große Fecht. Als er eine Flasche Sekt nach der anderen auffahren ließ, fiel er einem Kriminalbeamten auf. Dieser sah sich das Mädchen genauer an, und nun ergab sich, daß der Jüngling ein 17jähriger Kaufmannslehrling Fritz Schloffer von Breslau war. Er sollte im Auftrage seiner Mutter seinem Vater in Breslau 3000 Mark überbringen. Statt dessen ging er nach dem Bahnhof, fuhr 1. Klasse nach Berlin und brachte dort das Geld durch. Nach Bezahlung der Fecht blieben noch 10 Mark übrig.

Strafen in aller Zeit. Aus der Rhön schreibt man: Wie allmählich so wandert auch heuer eine Schaar nimmermehr der Ruckelträger durch die Rhön. Hier gibt es nichts zu hanfieren, aber desto mehr zu schauen. Und namentlich das Rhönstädtchen Tann wird nie umgangen. Hier gibt es nämlich im Rhönstaal des gelben Schloßes, dem Stammsitz des durch den Krieg 1870/71 berühmt gewordenen bayerischen Generals Ludwig Freiherr von der Tann, etwas ganz Besonderes zu sehen. Im Vorraum hängt ein Gemälde, das rings von Schriftstücken umgeben ist und auf welchen die Strafen bildlich dargestellt sind, die den Verbrechern zuteil wurden. So wurde z. B. eine Frau, die untreu gewesen war, halb nackt durch die Straßen geführt und mit Knuten gepeitscht. Für gewöhnliche Untreue bekam der Verbrecher eine Tafel umgehängt, auf der die Missetat verzeichnet stand. Ein Gänsefuß mußte eine Tafel mit einer gemalten Gans zur Schau tragen usw. Diese Strafen würden heute sicherlich wirklicher sein, als Gefängnis und Zuchthaus.

Die letzten Worte des Jaren. Die russische Presse veröffentlicht Berichte über die letzten Stunden des Jaren, aus denen hervorgeht, daß er der Vollstreckung des Urteils mit großer Fassung entgegengegangen. Unmittelbar vor seiner Erschießung habe er ausgesprochen: „Schon meine Frau und meine unschuldigen, unglücklichen Kinder. Rüge mein Blut Ruhstand vor dem Verfall bewahren.“

Zucker aus altem Papier! Unsere Chemiker machen alles. Sie können den Uebergang von Zellstoff oder Stärke in Zucker in der Fabrik erzwingen. Jetzt soll es ihnen, wie das „Amisblatt“ der Reichsstelle für Gemüse und Obst“ mitzuteilen weiß, gelückt sein, den Zellstoff in Zucker überzuführen, der so weit gereinigt ist, daß er als Viehfutter dienen kann.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biedrich.

* Vom 19.—23. August hält die Deutsche dendrologische Gesellschaft in Frankfurt ihre 27. Jahresversammlung ab. Während der Tagung unternimmt die Gesellschaft zahlreiche wissenschaftliche Ausflüge zur Besichtigung hervorragender Parkanlagen. So besucht sie am 19. August Wiesbaden, am 20. Cronberg, Königstein und Falkenstein, am 21. Homburg und die Saalburg, am 22. Bad Nauheim, Gießen und Wilbel und am 23. Biedrich. Die Dendrologie beschäftigt sich mit der Erforschung von ausländischen, vor allem subtropischen Laub- und Nadelgehölzen.

* Das Tragen von Rucksäcken in Bahnhöfen ist unter bahnpolizeiliche Strafe gestellt. Die zahlreichen durch Rucksäcke entstandenen Fensterscheibenbrüche haben der Eisenbahnverwaltung Veranlassung gegeben, das Tragen vollgepackter Rucksäcke auf dem Rücken beim Betreten und Verlassen der Wagen unter bahnpolizeiliche Strafe zu stellen. Daneben muß nach der verursachte Schaden ersetzt werden.

* Die Befreiung der Druckfaden von der Reichsabgabe. Das Gesetz über die Reichsabgabe zu den Post- und Telegraphengebühren liegt jetzt vom 26. Juli vor. Neu aufgenommen sind unter die Befreiungen jetzt auch Druckfaden. Die Bestimmungen dafür sind noch nirgends mitgeteilt worden. Sie lauten: Von der Reichsabgabe sind frei Druckfaden, die nur Zeitungen oder Zeitschriften enthalten, wenn die Zeitungen oder Zeitschriften vom Verleger an andere Zeitungsverleger oder an Personen verschickt werden, die sich nicht gewerbmäßig mit dem Vertrieb dieser Zeitungen und Zeitschriften befassen, die nur politische, handels- oder andere Nachrichten allgemeiner Bedeutung enthalten, wenn diese Nachrichten von Nachrichtenbüros an Zeitungen, Zeitschriften oder Zeitungsverleger verschickt werden. Die näheren Bestimmungen werden durch die Postordnung erlassen.

* rml. Zahlreiche eingehende Anfragen lassen Zweifel darüber erkennen, ob die Verordnung über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 es zuzieht, daß Private, Anstalten und öffentlich-rechtliche Verbände Obstplantagen ihrer Gärten durch Pacht- oder Kaufverträge oder im Wege der Versteigerung in hergebrachter Weise veräußern. Diese Frage ist zu bejahen. Es ist jedoch zu beachten, daß die Erwerber, wenn sie das Obst selbst aberten und in den Verkehr bringen, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts als Erzeuger anzusehen sind und den für die Erzeuger geltenden Vorschriften der genannten Verordnung somit unterliegen. Sie sind demnach an die von der Reichsstelle festgesetzten Erzeugerpreise und, soweit solche nicht festgesetzt werden, nach § 5 der Verordnung an die in den Lieferungsverträgen der Reichsstelle festgesetzten Preise gebunden, sodaß sie das Obst zu höheren Preisen oder unter günstigeren Bedingungen nicht abgeben dürfen. Diese Preisregelung wird bei einschlägigen Vereinbarungen und Bestimmungen von ihnen zu berücksichtigen sein.

* Der Unterrichtsminister hat die königlichen Regierungen und Provinzialschulbehörden veranlaßt, Verdienste um die Laubheuererziehung, insbesondere auch während der Ferien, durch Anträge auf Auszeichnung mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe anzuerkennen. Die Lehrer und Lehrerinnen, die sich auf diesem oder einem anderen Gebiete, auch auf dem der Schule und der Jugendpflege, Kriegsdienste erwerben, sollen bei den Anträgen berücksichtigt werden.

Rentereform.

Das Gesetz, auf dem die heutige Rentenversorgung unserer Kriegsbeschädigten beruht, ist verhältnismäßig neueren Datums. Wenn sich gleichwohl seine weitgehende Reformbedürftigkeit herausgestellt hat, so ist das hauptsächlich darin begründet, daß vor zwölf Jahren, als das Gesetz entstand, ein Krieg wie der, in dem wir heute stehen, in solch riesenhaften Ausmaßen und tief einschneidenden Wirkungen auf das Wirtschaftsleben schlechterdings nicht voraussehen war. Eine davon, die unverhältnismäßig gesteigerte Verteuerung der Lebenshaltung, aber macht eine Reform des Gesetzes unter angemessener Erhöhung der Beiträge zu einer unabweisbaren Pflicht.

Ueber die Richtung dieser Reform hat der Reichsausschuß für

Kriegsbeschädigtenfürsorge bereits vor geraumer Zeit Vorschläge ausgearbeitet, die der Reichsregierung als Material überwiesen und kürzlich gelegentlich der Reichstagsverhandlungen zum Haushalt des allgemeinen Pensionsfonds erörtert wurden. Wenn ein Berliner Blatt richtig berichtet ist, so sind die Novellen zu den Versorgungsgeetzen bereits fertiggestellt und dürften dem Reichstag und Bundesrat demnächst zugehen. Bis zu ihrer endgültigen Erledigung werden Zuschläge zu den Militärenten bewilligt. Eine Resolution des Militärausschusses des Reichstages, die sich für Fortsetzung der neuen Gesetzgebung noch im Laufe dieses Jahres ausspricht, erwähnte als die Punkte, bei denen die Neuordnung in erster Linie einsehen muß, besonders die Beiträge der Kriegsbeschädigten und den Rechtsweg im Rentenverfahren. Auf diese Punkte legte auch die Aussprache im Plenum gelegentlich der vorher erwähnten Verhandlungen das Hauptgewicht.

Die Hören der heutigen Rentenversorgung beruhen zum großen Teil darauf, daß sich die Grundlage der Versorgung auf dem militärischen Rang des Beschädigten aufbaut, wobei dann der Grad der Beschädigung in einem Prozentsatz der Vollrente des Dienstgrades zum Ausdruck kommt. So fehlt jede Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Kriegsbeschädigten, denen die kommende Reform in erster Linie Rechnung zu tragen hätte. Nun spricht gegen einen vollkommenen Neuaufbau auf dieser Grundlage der Umstand, daß eine Anzahl von Renten bereits nach den geltenden Gesichtspunkten bewilligt worden sind. Dieser Schwierigkeit wird man auf dem von dem Rechtsausschuß vorgeschlagenen Wege, der die Grundlage der Versorgung, die Abfindung nach dem militärischen Dienstgrad, unverändert läßt, trotzdem begegnen können, wenn die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse durch ein System von Zulagen Berücksichtigung finden. Hierzu wären die Beschädigten in große Einkommensgruppen einzuteilen, für die ein Durchschnittseinkommen festzusetzen wäre, das als Grundlage für die Bemessung der Zulagen zu dienen hätte. Wichtig wird hierbei sein, daß auch den zukünftigen Erwerbsmöglichkeiten Jugendlicher Rechnung getragen wird, die ihnen als Nichtbeschädigten erreichbar gewesen wären und nun durch ihre Beschädigung ganz oder teilweise verschlossen sind.

Die Zulagen muß mit dem noch möglichen Erwerb in angemessener Weise kombiniert werden. Dies läßt sich dadurch erreichen, daß beispielsweise einem Beschädigten, der 40 Prozent Erwerbsbeschränkung ist, 40 Prozent des Durchschnittseinkommens seiner Gruppe als Gesamtrente zuzusprechen sind, während er die restlichen 60 Prozent des Einkommens mit seiner verbliebenen Arbeitskraft selbst erwerben kann. Der 100 Prozent Erwerbsbeschränkte hätte also das volle Durchschnittseinkommen seiner Gruppe als Gesamtrente zu beanspruchen. Auch der Kinderzahl eines Beschädigten müßte durch angemessene Erhöhung seines Rentenjahres Rechnung getragen werden. Die Frage des Ruhens der Rente bedarf ebenfalls einer Neuordnung. Die Verstümmelungszulagen, die für besonders schwere Verletzungen gewährt werden, sollten auch für innerlich Schwermütige, Lungenleidende usw., zuständig sein.

Was die Frage einer Neuordnung des Rechtsmittelverfahrens in Rentenachen anlangt, so muß den ordentlichen Gerichten eine Nachprüfung auch der Fragen ermöglicht werden, die ihnen heute entzogen sind, besonders ob Dienst- oder Kriegsdienstbeschädigung vorliegt. Auch eine Berufung gegenüber Rentenscheidungen an besondere Spruchbehörden, für die die Angliederung an die Oberverwaltungsämter und Mitwirkung von rechtskundigen Beisitzern, Vertretern der Rentenempfänger und der Militärbehörde vorgeschlagen ist, und Revisionen an eine weitere Instanz beim Reichsversicherungsamt müßten ermöglicht werden.

Endlich mag hier noch eine Maßnahme Erwähnung finden, die in den Vorschlägen des Reichsausschusses ebenfalls berücksichtigt ist. Es sollte angestrebt werden, die Renten beschickbar zu machen. Für den Mittelstand und die Arbeiterklasse ist dies von größter Bedeutung, um ihnen die Möglichkeit zu geben, Kapital für wirtschaftliche Zwecke zu beschaffen. Die Bezahlung wird zweckmäßig nur für einen Teil der Rente zu ermöglichen sein. Darlehen sollten aber nur von öffentlichen oder gemeinnützigen Organisationen gegeben werden.

Wenn die Rentenreform nach diesen hier nur in großen Zügen umrissenen Grundrissen durchgeführt wird, so dürfte wohl den berechtigten Wünschen der Kriegsbeschädigten, die für die Gesamtheit das Opfer ihrer Gesundheit gebracht haben, Erfüllung werden.

we Wiesbaden. Ein Liebespärchen hat am 1. August Frankfurt verlassen, nachdem es seine Absicht kund gegeben, hier, im „Rabengrund“ gemeinsam in den Tod zu gehen. Auf Benachrichtigung von Frankfurt her ließ unsere Kriminalpolizei vorgehen und im Teich im Rabengrund nach den Leichen durchsuchen, ohne daß sie dabei Erfolg gehabt hätte. Die Deutschen sind im Aertal wiederholt gefahren worden, von dort jedoch ist ihre Spur verloren gegangen. — In der Wäldchen, eine der vielen Wasserlöcher zu erlangen, stürzte sich, während die Schulleute mit der Durchflutung des Stauweihers im Rabengrund beschäftigt waren, ein Mann, nachdem er sich seiner Kleider entledigt hatte, ins Wasser, er geriet jedoch dabei mit Händen und Füßen in die Wurzel der Wasserpflanzen und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn nicht die Beamten ihm beiegehrungen wären und ihn in ihr Boot gezogen hätten. — Am Montag verhaftete unsere Kriminalpolizei in einem hiesigen erstklassigen Hotel einen Deserteur aus Berlin, welcher sich, seitdem er fahnenflüchtig ist, auf den Hotel-Schwindel verlegt hat. Er hatte in dem Gasthof, in dem er unter falschem Namen abgetrieben war und nicht nur eine Zechenschuld von über 1000 Mark gemacht, sondern auch Hotel-Angebühren und Gästen Beträge in der Form von Darlehen abgeholt, bereits mehrere Wochen in Saas und Braus gelebt, obwohl er nicht über die geringsten Mittel verfügte.

Mainz. Hier ist ein christlicher Meisterverein, wie in vielen deutschen Städten, gegründet worden, um jetzt und nach dem Kriege die tieferschütterten wirtschaftlichen Verhältnisse des Mittelstandes zu bessern. — Aus Furcht vor Strafe in den Tod gegangen ist der 33 Jahre alte Goldschmied Fr. Dieb von hier. Dieb hatte sich Verfehlungen zuschulden kommen lassen, die ihn mit der Polizei in Konflikt brachten. Im weiteren Verlauf zu entgehen, nahm er Cyanid. Er starb sofort auf dem Transport zum Krankenhaus.

Mainz, 6. August. Ein empörender Vorgang ereignete sich gestern abend auf dem freien Platz vor dem hiesigen Hauptbahnhof. Dort lag auf einer Bank ein kranker Soldat, der infolge mehrfacher Verwundungen und Verbundungen, im Felde einen Nervenschock davongetragen hatte, und dabei die Sprache verlor. Zwei vorübergehende „Damen“, die den entstellten, zuckenden Feldgrauen sahen, brachten es in ihrer beispiellosen Gemütsruhe über sich, den armen Soldaten zu verlassen und zu verlassen. Dies regte den Mann derart auf, daß er einen neuen starken Nervenschock erlitt. Er konnte vor Aufregung nicht von der Stelle. In seiner Hilflosigkeit schrieb er den Grund seiner Erregung auf ein Blatt Papier. Die Sanitätswache des Hauptbahnhofs nahm sich des armen Kriegers, der keinerlei Angehörige mehr besitzt, alsbald in treuer Fürsorge an. Die Erregung der Umstehenden läßt sich wohl begreifen. Zu ihrem Glück, hatten sich die beiden rohen Frauenszimmer rechtzeitig aus dem Staube gemacht.

Der forche Ton. Wie der „Mainzer Anz.“ berichtet, ist auf einem dortigen Amtsbüro ein kriegsinvalider Schuhmacher von Krämpfen befallen worden, als er angeblich „etwas hart angeschrien“ wurde. Der Mann mußte von der Sanitätswache heimgebracht werden.

Küßelsheim. Dr. Ludwig Opel, der Mitinhaber der Opelwerke, hat der Stadt Küßelsheim eine Stiftung von 500 000 Mark zugeeignet.

Weissenau, 5. August. Wie ein „Blitz“-Bote zu einem Schinken, aber auch zu 3 Monat Gefängnis kam. Der 15 Jahre alte Altbote R. Th. Geisberger von hier bekam von einer Mainzer Witwe den Auftrag, einen Korb zu einem Weinhändler nach Weissenau zu bringen. In dem Korb befand sich wohlverpackt ein großer Schinken, den die Witwe um die Kleinigkeit von 270 Mark an den Weinhändler verkauft hatte. Der Bittunge machte wohl den verführerischen Duft des Schinkens richtig erkannt, denn er fuhr schnurstracks hierher zu seiner Mutter und enthielte das Paket. Den Schinken behielt man jurid und ließ ihn sich gut schmecken. Der Junge ließ sich vorschriftsgemäß den Botenlohn von 240 Mark für seine Firma auszahlen. Als sich später herausstellte, daß der Schinken gar nicht an die richtige Adresse gelangt sei, stellte die Witwe Strafantrag. Der Blitzbote verlegte sich auf Ausreden und erzählte, man habe ihm unterwegs den Schinken abgenommen und beschlagnahmt. Das Gericht schenkte dem Liebhaber billiger Schinken aber keinen Glauben und verurteilte ihn zu drei Monat und seine Mutter zu 2 Monat Gefängnis.

Sörgefluch l. Rheinh. Ein schwerer Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich in hiesiger Gemeinde. Die 28jährige Ehefrau des im Felde stehenden Loggähners Malchus aus Mainz kam hierher zu Verwandten auf Besuch. Im Begriff, Feuer anzumachen, gerieten ihre Kleider durch eine glühende Kohle in Brand. Die junge Frau erlitt so schwere Brandwunden, daß sie jetzt nach qualvollem Leiden im Mainzer Krankenhaus gestorben ist.

Weglar. In der Gemarkung Niedergirmes erschlug am Samstag der Blitz die Ehefrau des Landwirts Mohr unter einem Kornhaufen, wo sie Schutz vor dem Gewitterregen gesucht hatte.

Buntes Allerlei.

— Aus Oberhessen. Die militärische Zwangsbewirtschaftung eines Bauerngutes mußte in Engekladt angeordnet werden. Der Besitzer eines 50 Morgen umfassenden Gutes ließ nämlich wegen Arbeitermangels einen großen Teil seiner Acker völlig ungebaut liegen. Die Bürgermeisterei führte die zwangweise Bewirtschaftung der Fechter durch.

Kern. Wie die Eisenbahndirektion Saarbrücken mitteilt, ist die Angabe verschiedener Blätter, bei der Hebung der am 16. Januar in die Nahe gefüllten Wälschne seien noch 2 bis 6 Soldatenleichen gefunden worden, falsch. Es wurden in der letzten Zeit an der Unfallstelle überhaupt keine Leichen mehr gefunden.

Alsen. Der Postwagen, der von Alsen durch das Münsterthal fährt, wurde, während vorne der Postillon ahnungslos tuschelte, seiner auf dem hinteren Befährt lagernden wertvollen Postsendungen beraubt.

Berlin. Engelbert Humperdinck vollendet eben eine abendfüllende Opernpartitur, deren von Robert Risch verfassten Text dem studentischen Leben entnommen und deren volkstümliche Musik auf den Ton des Studentenliedes gestimmt ist.

Tod durch Uebermut. Zwei junge Leute aus Herbolz nahmen gelegentlich einer Harzwanderung einen Imbiß ein. Hierbei kosteten sie Scherzes halber mit den beim Essen gebrauchten Messern. Einer fiel dabei in das Herz getroffen tot hin. Der Täter wurde festgenommen.

Neueste Nachrichten.

Große Verluste der australischen Streitkräfte.

Berlin, 7. August. Nach einer Drahtmeldung des Berliner Tageblattes aus dem Haag hat General Monash, der Oberbefehlshaber der australischen Streitkräfte nach Australien mitgeteilt, daß mehrere australische Bataillone aufgehört hätten, als sechs Einheiten zu existieren und eine Menge Bataillone von dem gleichen Los bedroht seien, falls nicht ein Nachschub aus Australien komme. Acht Prozent der australischen Bevölkerung befinden sich bereits unter den Waffen. Davon sind 49 000 Mann tot und 188 000 verwundet.

Der Lauchboockrieg.

Wba Berlin, 7. August. Weitere 18 000 Brutto-Register-Tonnen wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote in dem nordwestlichen Seekriegsgebiet vernichtet.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Wb Amlich, Großes Hauptquartier, 7. August.

Westlicher Kriegshauptplatz.

Seeeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Die Gefangenensahl aus den gestrigen Kämpfen nördlich der Somme hat sich auf 280 erhöht.

Ein englischer Gegenangriff südlich der Straße Brayne-Corbie brach vor unseren neuen Linien zusammen. Die Erkundungstätigkeit war beiderseits der Cys und an der Aore besonders rege.

Nordwestlich von Montdidier kam ein feindlicher Teilangriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung.

Seeeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Vesle, östlich von Fismes, machten wir in den Morgenstunden beim Vorstoß über die Vesle Gefangene. Abends heftiger Feuerkampf, dem beiderseits von Brainsne und Barodes starke feindliche Angriffe folgten; sie wurden teilweise im Feuer, an einer Stelle im Gegenstoß abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Lufschiff-Angriff auf England.

Wba Berlin, 7. August. In der Nacht vom 5. zum 6. August hat der so oft erfolgreiche Führer unserer Lufschiff-Angriffe, Fregatten-Kapitän Graf Straßner mit einem unserer Lufschiff-Schwadroner erneut die Ostküste Mittelenglands durch gutwirkende Bombenangriffe besonders auf Boston, Norwich und die Besetzungen an der Humber-Mündung schwer beschädigt. Wahrscheinlich fand er dabei mit der tapferen Besatzung seines Führerschiffes den heldentod. Alle übrigen an dem Angriff beteiligten Lufschiffe sind trotz starker Gegenwirkung ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt.

Gutes wohlschmeckendes Mittagessen ohne Fett, ohne Fleisch, aber mit kräftigem Fleischgeschmack und für wenig Geld

erhält man durch Verwendung von **Fleischextrakt-Erian „Ohsona“** „Ohsona“ ist von der Erstfabrikantenteile Schleswig-Holstein untl. Nr. 61 am 22. Juni 1918 zum Handel im ganzen deutschen Reich genehmigt. Man nehme alle Sorten grüner Gemüse und grüner Gartengewächse (je nachdem, wie die Jahreszeit es dicit). Dieselben werden mit einer Hackmaschine oder mit dem Hackmesser so fein wie möglich zerhackt und dann eine laubere gewaschene ungeschälte Kartoffel a Berlin, ebenfalls fein zerhackt, zugelegt und alsdann mit Salz und Wasser zu Feuer gebracht in einem zugedeckten Gefäß. Wenn die Suppe gar und leimig ist, wird a Perlon ca. 30 Gramm „Ohsona“ zugelegt und hat die Suppe dann einen kräftigen Fleischgeschmack. Soll sie nicht als Vorspeise, sondern als Mittagessen dienen, wird die Suppe etwas dicker eingekocht durch mehr Zusatz von Kartoffeln und fein gehacktem grünen Gemüse und „Ohsona-Extrakt“ nach Geschmack. Auf Meie Welle empfindet man beim Mittagessen in den heißesten Wochen nicht das Fehlen von Fleisch, sondern alle Suppen erhalten durch „Ohsona“ einen kräftigen Fleischgeschmack. — „Ohsona“ ist in den meisten Geschäften der Lebensmittelbranche häufig zu folgenden Preisen: ¼ Pfd. Mk. 5.50 ½ Pfd. netto Mk. 2.00 ¾ Pfd. netto Mk. 1.00.

Mohr & Co., G. m. b. H., Alfona-Elbe.

Den Bedarf an

Kriegs- und Besitzsteuer-Formularen bitten wir uns irrtätig anzugeben, um Verzögerungen in der Lieferung zu vermeiden.

Kreisblatt-Druckerei Wiebich a. Hd.